Die christliche Welt

Evangelisches Gemeindeblatt für Gebildete aller Stände

Zwölfter Jahrgang

Nr. 37 Leipzig, den 15. September **1898**

Zu beziehen durch alle Postämter und Buchhandlungen — Post-Zeitungs-Nr. 1556 — Haltegebühr: Vierteljährlich 2 Mark — Wöchentlich eine Nummer

Inhalt: Dein Wille geschehe: 3 — Das Evangelium Jesu Christi und die Moralphilosophie der Gegenwart: 3, 4, 5 — Stopford A. Brooke: 1 und 2 — Zum fünfzigsten Gedenktag der Innern Mission — Reformbewegungen im italienischen Katholizismus — Die christliche Presse Deutschlands und unser Krieg mit Spanien. Aus einer Deutsch-Amerikanischen Zeitschrift — Verschiedenes: Aus der Sommerfrische; Zwei Vorträge zum Verständnis des modernen Menschen; Die Stellung der evangelischen Kirche zur Feuerbestattung; Ansichtspostkarten; Die Ermordung der Kaiserin von Oesterreich — Anzeigen

Dein Wille geschehe!

3

Aber ich bin nicht der Einzige auf Erden. Neben mir und um mich wimmelts von fremdem Leben, jedes mit seinem eignen Willen. Da kann ich doch höchstens wünschen, daß sie Gottes Willen verstehen und ausführen, aber zu thun giebts da wenigstens doch gar nichts für mich.

Und siehst du — ich glaube — aber es mag falsch sein, überleg dir, ob es recht und gut ist! — ich also glaube, daß Gott nach deinem Nächsten ebensowohl fragen wird, als nach dir selbst. Du freilich sagst und dünkst dich wunder was, wenn du es sagst: ich will lieber vor meiner eignen Thüre kehren; ich kümmere mich nicht um Dinge, die mich nichts angehn. Aber sieh, ich nun glaube: wer erst recht wünscht, daß sein Nachbar Gottes Willen thue, der wird bald auch selbst dabei zu thun finden; wer vor seiner Thüre rein haben will, wird ganz von selbst auf den Platz vor des Nachbars Thür achten, daß ihm von daher kein Schmutz verschleppt werde, und traurig! sage ich weiter, traurig! wenn dein Mitmensch dir zu den Dingen gehört, die dich nichts angehn!

Und ich sage darum — überleg dir, ob es so recht ist! —, du hast dich allerdings um deines Nächsten Dinge zu kümmern — und eifrig zu sorgen, nachdenklich, fleißig! Du thust es auch so wie so. Es ist das eigentlich gar keine Frage. Nur das ist noch die Frage, wie du es thun sollst. Wer unzart, taktlos, dummdreist beim Nächsten hineinguckt, dem ists recht, wenn er derbe auf die Nase kriegt. Trotzdem bist du sogar zu deines Nächsten Richter berufen: „Wisset ihr nicht, daß wir die Welt richten sollen!“ Aber du weißt doch, wie ein Richter richten soll? Unbestechlich, uneigennützig, gerecht auch gegen seinen eignen Vorteil. Ich wünschte, wir fühlten uns noch als berufne Richter über unsre Mitmenschen, da würde das „Splitterrichten“ ganz von selbst aufhören und das Richten, von dem gesagt ist: Richte nicht, auf daß du nicht gerichtet wirst: dieses vorlaute Aburteilen, dieses dumme Besserwissen, dieses verleumderische Klatschen.

Und Ein Rezept will ich für alle Fälle geben, das ich bewährt fand: Wo du selbst in Frage kommst bei einer Sache, da sei doppelt und dreifach vorsichtig, da erinnre dich ganz besonders daran, daß man durch Schweigen oft sehr viel lauter spricht, als mit Bewegung der Zunge. Wo aber Andre in Frage kommen, da denke besonders daran, daß es Pflicht ist, zu „bekennen,“ „Zeugnis abzulegen,“ da scheue auch den ehrlichen Zorn nicht.

Gott gebe dir, daß dus recht machst, leicht ist es nicht. Vielleicht aber, wo dus ernst nimmst mit dem Gebet: Dein Wille geschehe! da mag es gelingen! Bonus

---

Das Evangelium Jesu Christi und die Moralphilosophie der Gegenwart

2. Die Stellung des Evangeliums und der Moralphilosophie zur Sünde

Wir heben einen zweiten, wichtigen Unterschied zwischen Evangelium und Moralphilosophie der Gegenwart hervor, indem wir sagen: es gelingt dieser nicht, das Böse in seiner unheilvollen Bedeutung für den Einzelnen wie für die Geschichte unverkürzt in Betracht zu ziehen. Dieser Mangel hängt offenbar in erster Linie mit der Verkennung der Abhängigkeit des Menschen von einer bewußten höhern sittlichen Instanz zusammen, aber auch wiederum damit, daß man die freie Höhe nicht gewinnt, auf der die sittliche Beurteilung allein möglich ist, sondern an den Abhängen der Naturbedingtheit stecken bleibt. Was Spencer, Höffding und Andre über das Böse zu sagen wissen, gehört zum Schwächsten, was sie bieten. Höffding zieht sich auch da in das Gebiet der Psychologie zurück, in der er ein Meister ist wie kein Andrer. Man bringt es auf positivistischem Standpunkte nur zu einem negativen Verständnis des Bösen: es ist die Reibung, die den aufsteigenden Prozeß begleitet, der zur sittlichen Selbständigkeit führt. Das Schuldbewußtsein ist eine Selbsttäuschung, denn in der Hauptsache habe Sokrates Recht, der die Sünde als Unwissenheit bezeichnet. Auch Paulsen kommt auf Grund seines Spinozistischen Pantheismus zu dem Hippokratischen Wort: *Πάντα θεῖα καὶ ἀνθρώπινα πάντα,**) auf Grund dessen immer nur eine relative Verurteilung oder besser gesagt gar keine möglich ist, sodaß das Schuldbewußtsein seine Wahrheit verliert.

Damit hängt nun zusammen, daß die Moralphilosophie keine Versöhnung braucht. Ihr wird das mächtigste Motiv, das die Weltgeschichte durch alle Stadien hindurch bewegte, der Drang nach Frieden des Gewissens, die Hebung des Schuldbewußtseins, die dem Menschen je und je mehr als irgendetwas zu schaffen machte, für die er die Welt und das äußere Glück drangab, der er oft genug selbst das eigne Leben, ja sogar das Leben seines Kindes opferte, zu einem thörichten Irrwahn.

Dem Evangelium aber gilt die Versöhnung als der Boden, auf dem wahrhaft sittliches Handeln erst möglich ist. Sie ist der eine Pol, um den des Christen Denken und Leben kreist. Ob der Christ dabei das Bewußtsein der Versöhnung in den massiven Begriffen der Blut- und Wundentheologie sozusagen als Rohmaterial besitzt oder in dem kritisch raffinirten Zustande der Begriffstheologie, darauf kommt gegenüber der Frage nach dem Gut selbst herzlich wenig an.

Freilich, es ist gut, daß die Moralphilosophie des Versöhnungsbegriffs nicht bedarf; wo in aller Welt sollte sie auch etwas Derartiges hernehmen? Die sittliche Menschheit, die auf

*) Alles ist göttlich und menschlich zugleich.

diesem Boden gewachsen ist, steht vaterlos da: sie ist auf sich selbst angewiesen. Ueber ihr dehnt sich das große Nichts, in das sie sich streckt, ohne die Hoffnung, es je zu füllen. Nur unter ihr, aber unbewußt, liegt das Sein, aus dem sie auftauchte, eine Mutter, die für den Sohn, den sie gebar, kein Verständnis hat. Wohin sollte sie fliehen mit einer Last, die sie drückt, mit einem Widerspruch, der sie plagt? Soll er sie nicht erdrücken, so muß sie ihn leugnen. In diesem Thatbestand glaubt z. B. Schlatter einen kräftigen Grund erkennen zu müssen, der dem naturalistischen Gedanken unter uns Macht gab. Man vermag den moralischen Kanon in seinem strengen richtenden Ernst ohne Versöhnung nicht zu ertragen, und Versöhnung ist eben ohne den lebendigen Gott des Evangeliums ein unvollziehbarer Begriff. „Der Stand unter dem Gesetz, das nichts ist als Gesetz, war immer ein Stand der Not.“ Es ist sehr begreiflich, daß man ihm entflieht. Nur fragt sich: wohin die Flucht geht, nach unten oder nach oben, zum Tier oder zu Gott. (Schlatter, Heilige Anliegen, S. 54.)

3. Die religiöse Begründung der Moral

Die Moralphilosophie tadelt es, daß die Ethik bisher des religiösen Glaubens zu bedürfen wähnte, um zu einem allgemeingiltigen Prinzip zu gelangen, auf das sie sich unangefochten stellen könne. Sie leugnet, daß wir der göttlichen Autorität bedürfen, um die sittliche Forderung sicherzustellen. Von ihrer Voraussetzung aus, daß wir über die letzten Ursachen des Weltbestandes durchaus im Ungewissen seien, macht sie sich anheischig, ohne einen Abschluß des Weltverständnisses einfach aus den natürlichen Lebensfaktoren heraus die sittliche Forderung abzuleiten und zur unbedingten Geltung zu bringen. Aus dem durchaus natürlichen Prinzip der Nützlichkeit oder dem andern der Entwicklung oder Evolution wachse ganz von selbst die sittliche Forderung heraus und empfange auch aus dieser ihrer natürlichen Art ihre Unbedingtheit, soweit sie ihrer überhaupt bedürfe.

Dem gegenüber hält man auf Seiten der christlichen Weltanschauung unbedingt fest, daß es auf dem Boden des Naturalismus unmöglich sei, die Selbständigkeit und Unbedingtheit des sittlichen Lebens intakt zu erhalten. Diesen Streit glaubt Paulsen damit schlichten zu können, daß er dem Weltprinzip geistigen Charakter beilegt. Auf Spinozistischem Boden und auf den Wegen der deutschen idealistischen Philosophie, besonders Lotzes, gelangt er zum Theismus; freilich nur zum Pantheismus, und zwar so, daß das geistige Weltprinzip als Postulat aus den in der Welt vorhandnen sittlichen Thatsachen abgeleitet werden könne. Aber auch Paulsen verwahrt sich ausdrücklich gegen den Verdacht von Gyzickis, daß er eine theologische oder metaphysische Begründung der Ethik beabsichtige. Die Moral, sagt er, könne und müsse rein immanent begründet werden, sie müsse, wie er in anderm Zusammenhang einmal mit Zustimmung zu einer Aeußerung des englischen Moralphilosophen Sigdwik sagt, „als eine erstaunliche Hervorbringung der Natur betrachtet werden, die, durch jahrhundertelanges Wachstum entstanden, in vielen Stücken dieselbe fein durchgeführte Anpassung von Mitteln zu komplizirten Zwecken zeige, als die künstliche Einrichtung des physischen Organismus.“ Die theologische Begründung der Ethik ist eben eine ganz andre auf dem Boden solcher Immanenz, die nur eine theistische Beurteilung des natürlichen Weltverlaufs als reine religiöse Wahrheit gelten läßt, als auf dem Boden der evangelischen Voraussetzungen, wo die Offenbarung des persönlichen Gottes innerhalb des geschichtlichen Lebens in der Person Jesu Christi behauptet wird. Der Pantheismus vermag eben dem Evangelium nicht gerecht zu werden.

Eine von dieser wissenschaftlichen Frage, ob eine wirkliche Ethik auf dem Boden des Naturalismus überhaupt möglich sei, ganz verschiedne ist nun aber die praktische Frage, ob volle Sittlichkeit zu stande kommen könne, ohne daß der Einzelne oder doch die Gesamtheit, in der er steht, auf religiösen Grundlagen ruhe. Darauf antworten wir: Diese Frage ist gar nicht apriorisch, d. h. abgesehen von den Erfahrungsthatsachen, zu entscheiden, und also, da bislang in der Menschheitsgeschichte noch kein Einzelner und kein Volk vorhanden war, bei dem die religiösen Voraussetzungen fehlten, überhaupt nicht zu entscheiden. Annähernd kann die Frage als zu Gunsten der Notwendigkeit der Verbindung von Religion und Moral entschieden betrachtet werden. Waitz, der kompetenteste Richter in dieser Sache, sagt in seiner Anthropologie der Naturvölker:

> Es giebt kaum ein zuverlässigeres Kennzeichen und ein sichereres Maß für die Zivilisationshöhe eines Volkes, als den Grad, in dem die Forderungen reiner Sittlichkeit von seiner Religion unterstützt werden und mit den religiösen Lehren selbst verflochten sind.

Welcher Unbefangne stimmt nicht zu, und wem sagt diese Aeußerung nicht genug! Aber freilich: einem Spencer, der die Religion selbst lediglich als Atavismus betrachtet, ist damit nichts bewiesen. Es gilt eben, wird er sagen, die Rolle, die bisher die Religion spielte, der vernünftigen wissenschaftlich gereinigten Ueberlegung zu übertragen, dann wirds noch besser werden. Aber wenn die Moralphilosophen heute die Begründung der sittlichen Kulturmenschheit auf die Wissenschaft für möglich halten, so spielt bei dieser Meinung die Täuschung über den Einfluß der Wissenschaft auf die Gesellschaft die größte Rolle. Die Machtlosigkeit der Wissenschaft gegenüber den Mächten, die in der Menschheit wirksam sind, wäre zu Tage gekommen, noch ehe das Kind recht geboren war, wenn die Religionslosen von ihrem Eignen leben müßten und nicht vom Lebensbaume des Evangeliums sich nährten. Wir wagen es, diesen Moralisten zu weissagen, daß ihrer Moral kein andres Los bevorstehe als jedem bisherigen Moralismus, heiße er nun Pharisäismus oder Stoizismus oder Rationalismus. Die Zeit wird es lehren.

Damit ist aber nicht gesagt, daß eine religionslose Moral nicht ein temporäres Dasein fristen könne, besonders wo aus der christlichen Welt Kräfte und Güter ererbt wurden, deren Ursprung man vergaß, und wo aus dem Gebiete der Religion Samenkörner vom Winde fort und fort herübergetragen werden. Es haben schon geringere Mächte als sittliche Ideale die Menschen lange genug aufrecht erhalten. Auch ist die Verknüpfung der einzelnen Lebensmächte keine so enge, daß mit der einen sofort auch die andern fielen. Erziehung, öffentliche Meinung, Autoritätssinn, Ehrfurcht und Liebe zu den Eltern und Lehrern haben ihre Wurzeln nicht bloß in der Religion: warum sollten sie nicht auch ohne sie wirksam bleiben?

Nur Eines behaupten wir: Der Christ kann die religionslose Begründung der Moral nicht zugestehen; das wäre Verrat am Christentum. Man kann nicht an einen lebendigen Gott glauben, der kein bloßes metaphysisches Prinzip, sondern Herr der Welt und unser Vater ist, und ihn bei den wichtigsten Funktionen des Lebens außer acht lassen. Wenn wir irgendwo Gott brauchen, so ist es unsrer sittlichen Not gegenüber. Kein Anliegen läßt uns ihn so ernstlich suchen, wie die Not der Sünde, keine Erfahrung stimmt uns so dankbar gegen ihn wie die Gewißheit der Versöhnung und der Beistand des heiligen Geistes im Kampfe um das Gute. Die Ausrede, daß man die religiöse Frage offen lasse für jeden Einzelnen, macht der Gesellschaft für ethische Kultur keine Ehre. Sie ist so faul wie die sozialdemokratische Maxime: Religion ist Privatsache. An Gott glauben und ihm Alles unterthan machen, ist auf der christlichen Religionsstufe eins und dasselbe.

Nur im Vorübergehen machen wir auf einen Unterschied der positivistischen Ethik von der christlichen aufmerksam, der die letztere als weniger ideal erscheinen läßt und doch für sie zeugt. Spencer glaubt auf eine so übermächtige Entwicklung des altruistischen Triebes hoffen zu dürfen, daß er schließlich eher der Beschränkung als der Beförderung bedürfen werde. Er werde sich so stark entwickeln und die Gestaltung der Menschheit werde derart sein, daß sich der Altruismus hauptsächlich nur noch als Mitgefühl zu äußern Gelegenheit haben werde. Es werde sich in der Menschheit so viel „organische Moralität“ angesammelt haben, daß ein besondres ethisches Gefühl sich weder mehr geltend machen könne noch überhaupt notwendig sei; zwischen den Instinkten der Menschheit und den Forderungen allgemeiner Wohlfahrt werde volle Harmonie bestehen. Die Menschennatur werde einen so idealen Charakter erhalten haben, daß die Zeit des Gewissens vorüber sei.

Das Evangelium denkt darin nüchterner, und es wird damit den Thatsachen eher gerecht. Es schlägt die Macht des

Bösen, eben weil es den Gegensatz von Gut und Böse schärfer faßt und mit einer Verderbnis der menschlichen Natur rechnet, wie wir sie mächtig genug in uns und an Andern verspüren, höher an und glaubt das Resultat des Weltprozesses weniger ideal fassen zu müssen. Seine Ansicht ist, daß das Ende Gericht, Scheidung von Guten und Bösen sein werde. Und indem es die sittliche Vollendung der Menschheit als Endziel faßt, weiß es von einer Entwicklung über die sittlichen Normen hinaus nichts. Auch schreibt es der sittlichen Vollendung, eben weil es sie in die Hand des vollkommnen Gottes legt, eine solche Expansionskraft zu, daß das Ausleben der sittlichen Vollkommenheit die Ewigkeit nicht erschöpft. Wir glauben auf diesen Unterschied aufmerksam machen zu sollen, um zu zeigen, wie in der positivistischen Ethik die Sittlichkeit ihren absoluten Wert einbüßt, eben weil ihr Verhältnis zur Naturentwicklung der Menschheit nicht völlig klar gestellt ist. Je bestimmter der sittliche Entwicklungsprozeß als etwas Eigenartiges gefaßt wird, um so weniger läuft er Gefahr, in dem natürlichen Weltverlauf unterzugehen, in dem er nach Spencer nur ein vorübergehendes Stadium bedeutet. Man hat weder die Hoheit der sittlichen Werte noch die Tiefe der sittlichen Not der Menschheit erfaßt, wenn man sich solchen Phantasien hingeben kann.

4. Die Ueberwindung des Egoismus auf dem Boden des Evangeliums. Die Kraftquellen der christlichen Sittlichkeit

Ein Hauptproblem der Moralphilosophie bildet die Bestimmung des richtigen Verhältnisses zwischen Egoismus und Altruismus oder Selbstbehauptung und Hingebung, wie Höffding lebensvoller sagt. Uns will scheinen, gerade diesem Problem gegenüber komme die Superiorität der christlichen Ethik am deutlichsten zum Ausdruck. Sie vermag auf Grund ihrer Voraussetzungen allein den Egoismus zu überwinden, ohne sich in Selbstverneinung zu verirren. Sie kennt über sich einen Gott, an den sie ihr Ich hingeben darf, ohne sich selbst zu verlieren, weil dieses Ich seinen wahren Inhalt allein der Gnade dieses Gottes verdankt. Und das führt uns zu einer weitern Ueberlegenheit der christlichen Ethik über die Moralphilosophie.

Der Christ betrachtet das Ich, das überhaupt erst zu wahrer Sittlichkeit fähig ist, als ein Produkt der göttlichen Gnade. Gerade über dem Anblick des Lebens Jesu und unter den Einflüssen christlicher Sittlichkeit gehen ihm die wahren sittlichen Werte auf, und sein natürlicher Zustand wird ihm darob als ein Zustand der Verlorenheit und Ohnmacht offenbar. In diese Selbstbeurteilung hinein, die für ihn um so schmerzlicher wird, je heller wahre Sittlichkeit ihm zum Bewußtsein kommt, tritt das Evangelium, die Heilsoffenbarung Gottes in Christo, und verhilft ihm immer neu, immer klarer und kräftiger zu der Zuversicht, daß auch er zur Teilnahme am Gottesleben der vollkommnen Sittlichkeit, zum Reiche Gottes berufen sei. Er vermag das Schuldbewußtsein, das seinen Frieden stört, im Hinblick auf die göttliche Heilsthat, die sich in Christi Kreuz vollendet, los zu werden, und indem er sich in die Versöhnung mit Gott hineingestellt weiß, gewinnt die Gnadenoffenbarung Gottes die Macht über seine Seele, aus der die Erneuerung seines Wesens fließt. Innerhalb dieser Erfahrungen, die sich immer deutlicher in seinem Bewußtsein aus- und in sein Leben hineingestalten, kommt eine sittliche Lebensleistung zustande, deren sich der Christ nur als eines Erzeugnisses der göttlichen Gnade bewußt wird. In diesem Lichte vermag er nun die Welt mit allem, was sie ihm bringt, als eine von Gottes heiligen Liebesgedanken zum Heile der Menschen regierte zu beurteilen, und was seine Seele berührt, erscheint ihm verklärt im Lichte der göttlichen Liebe, gewinnt Beziehung zum sittlichen Endzweck der Welt und stellt Aufgaben vor ihn hin, an deren Lösung mitzuwirken er sich als Gottes Begnadigter heilig verpflichtet weiß.

Wo das sittliche Leben so auf die Gnade Gottes gestellt wird, da verschwinden die Widersprüche, die sich der Ethik sonst im Blick auf das Ich ergeben. Die Selbstbehauptung wird von aller Selbstsucht frei, sobald unser Ich uns nur noch als Produkt der göttlichen Gnade bewußt wird. Sein Leben an Christi Sache verlieren heißt für den Christen sein Leben finden.

Vor allem aber wollen wir freudigen Sinnes uns heute bewußt werden, daß wir im Evangelium Kraftquellen der Sittlichkeit haben, wie sie sonst nirgends fließen.

Es ist nicht etwa bloß das vorbildliche Leben Jesu, das uns die Kräfte des Evangeliums vermittelte, wenn wir diesen Faktor auch gar nicht hoch genug anschlagen können. Wenn es nur das wäre, so könnte wirklich die Frage entstehen, ob das Christentum seine Ursprünge nicht ohne Schaden vergessen oder doch zu den historischen Erinnerungen legen dürfe. Ob auch jenes Vorbild das vollkommenste ist, so liegt es doch fern ab und gewährt für viele Lebensverhältnisse so wenig Anhaltspunkte, daß man sich fragen könnte, ob nicht andre, näherliegende und direkter wirkende Vorbilder wirksamer seien. Mutterliebe, Familiensinn, Heldengestalten, wie sie vor Carlyles Auge mit religiöser Kraft auftauchen, sodann ästhetische Empfindungen und andre lebendig an den Menschen herantretende Eindrücke könnten doch wohl in Konkurrenz treten mit jenem Leben, das so fern abliegt, und das die Kinder unsrer Zeit oft so fremd anmuten will. Jesu Vorbild wäre doch im Grunde nur eine, wenn auch die vollkommenste Illustration zu den sittlichen Ideen, die vielleicht doch durch andre Mittel unserm Bewußtsein noch näher gebracht und damit wirksamer gemacht werden könnten.

Nein, es ist nicht das Vorbild Christi, das die Kraft des Evangeliums uns vermittelt. Es ist die Erfahrung der göttlichen Gnade, die uns die Sünde vergiebt und uns zur Teilnahme an den sittlichen Gütern beruft und immer neu annimmt, auch wenn das eigne Gewissen uns ausschließt. Durch Jesus Christus ist der Friede und das Leben aus Gott in die Welt gekommen und kommt im heiligen Geist auch zu uns. Die Macht der sittlichen Ideen überwindet unser stumpfes Herz nicht, selbst wenn sie uns so herrlich wie in Christi Leiden entgegentritt. Der Anblick dieser sittlichen Vollkommenheit würde uns im Gegenteil niederschmettern. Aber die Erfahrung, daß der Gott, der so heilig und vollkommen ist, sich unsrer annimmt und an uns handelt nach seinem Erbarmen, sie vermag, wo sie den Weg zu einem Herzen findet, es auch zu überwinden. Nicht als ferne, fremde Idole stehen uns die sittlichen Ideen gegenüber, sondern sie berühren uns so warm im Evangelium wie die Mutterliebe das Kind. Da vermögen sie ihre Macht über die Menschenherzen zu entfalten. Und daß das Evangelium Helden zu erzeugen vermag, braucht es nicht mehr erst zu beweisen. Gewiß, die Sittlichkeit, die aus dem Gnadenbewußtsein entsprungen ist, ist weicher, stiller, demütiger, aber darum auch unendlich viel zarter als die des auf sich selbst gestellten Menschen. Hauri

---

Stopford A. Brooke

> Und wenn der Fuß der Wahrheit auch tausend alte Systeme zu Boden treten sollte, so muß sie, so müssen wir vorwärts schreiten.
>
> Wir glauben an einen Vater, der uns und die Welt in alle Wahrheit leitet, die Welt aber nicht an eine Wahrheit kettet. Stopford A. Brooke*)

1

Stopford A. Brooke ist den Verehrern Frederik William Robertsons nicht unbekannt. Er hat dessen Biographie geschrieben. Man kann ihn als Robertsons Schüler, genauer als seinen Ausläufer bezeichnen, da dieser, seiner Eigentümlichkeit nach, weder Schule bilden konnte noch wollte. Stopford Brooke ist Irländer von Geburt, Theologe von Beruf und Neigung und gehörte der anglikanischen Kirche an. Seine persönliche Berührung mit Robertson war kurz und fällt in seine frühe Jugend. Achtzehnjährig, brachte er einige Wochen auf dem Lande in demselben gastlichen Hause mit ihm zu. Damals gehörte er ganz der evangelikalen Richtung der Kirche an. Er erzählt, wie leidenschaftlich er gegen Robertson polemisirt, und wie gütig und eingehend dieser seinen ungestümen Schroffheiten begegnet sei. Nach Robertsons Tode erst ist er entscheidend von ihm beeinflußt worden.

*) Dieser Aufsatz bildet die Einleitung zu einer Uebersetzung der Predigten Brookes, die unter dem Titel „Glaube und Wissenschaft" bei Vandenhoeck und Ruprecht im Erscheinen begriffen ist.

Anfangs der sechziger Jahre war er englischer Gesandtschaftsprediger in Berlin; er ist auch des Deutschen mächtig. Später predigte er in London in St. James Chapel, bis er sich aus Gewissensgründen genötigt sah, aus der Kirche auszutreten. Wie schwer ihm der Austritt geworden ist, sieht man aus den Predigten, in denen er seine Gründe dafür darlegt. Sein religiöser Standpunkt näherte sich dem der Unitarier, doch trat er nicht in ihre Gemeinschaft ein. Denn neben dem Bedürfnis nach verstandesmäßiger religiöser Konzeption, das die Unitarier besonders auszeichnet, blieb ihm als ausschlaggebend aus seiner evangelikalen Vergangenheit eine Hinneigung zu intensiver religiöser Verinnerlichung alles Lebens. Von 1880—96 predigte er in London in der ihm gehörenden Bedford-Chapel. Er hatte eine ganz bestimmte, kleine aber auserlesene Gemeinde. Der alte gelehrte Unitarier James Martineau war immer unter seinen Zuhörern. Praktisch beteiligte er sich an mannichfaltigen sozialen Unternehmungen, um die arbeitenden Klassen, namentlich die Frauen, zu organisiren und möglichst selbständig zu machen.

Seit 1897 ist er leidend und hat sein Amt niederlegen müssen. Bedford-Chapel ist niedergerissen. Doch predigt er neuerdings zuweilen bei festlichen Gelegenheiten in außerkirchlichen Gemeinden an verschiednen Orten im Lande.

Sein Name ist in England wohlbekannt, und seine Sermons haben bis zu siebzehn Auflagen erlebt. Sie sind nicht das, was wir in Deutschland unter Predigten verstehen. In dem anglikanischen Gottesdienst ruht der Schwerpunkt der Erbauung durchaus auf dem liturgischen Teil. Die Knabenstimmen des Kirchenchors in ihrer leidenschaftlosen Klangfarbe geben dem Gesang etwas Unirdisches, und die Beteiligung der Gemeinde an diesem Teil des Gottesdienstes ist beständig in Anspruch genommen. Für die Erbauung im biblischen Sinne sorgen die Verlesungen der alt- und neutestamentlichen Abschnitte. So hat sich allmählich immer mehr die Sitte gebildet, in der Predigt andre als ausschließlich erbauliche Bedürfnisse zu befriedigen. Sie behandelt häufig von der Religion abliegende Themata; Tagesfragen oder wissenschaftliche Probleme, die dann irgendwie zur Religion in Beziehung gesetzt werden. Das allgemeine Denken in England ist noch immer religiös gefärbt und häufig bis in seine Konsequenzen hinein von theologischen Interessen beeinflußt. So ist die Spannung zwischen den verschiedensten Lebensgebieten und dem Christentum keine so große wie bei uns, daher es dem Prediger nie schwer fällt, seine Erörterungen schließlich in religiöser Empfindung ausklingen zu lassen.

2

Seit Carlyle haben in England Männer, in denen die religiösen Impulse das Ausschlaggebende sind, die Ideenwelt deutscher Dichtung und Philosophie in sich aufgenommen. Sie erweitern daran ihre Gottesvorstellung, bilden die Weltabgewandtheit des englischen Puritanismus um zu Weltaufgeschlossenheit und Weite, ohne damit an sittlichem Ernst und religiöser Innerlichkeit einzubüßen. Nun erhalten wir von Persönlichkeiten wie Carlyle, Ruskin, Kingsley, Maurice, Robertson unser Eigentum, nur in andrer Prägung zurück. Die abstrakte Begriffswelt deutscher Philosophie und die ebenfalls von der Welt des religiösen Erlebens losgelöste Empfindung deutscher Poesie hat sich in diesen unbeugsamen Charakteren hochfliegender Ziele und praktischer nüchterner Anwendung ganz in Anschauung und Bethätigung umgesetzt und eine Verschmelzung deutschen und angelsächsischen Geistes herbeigeführt, die die Vertiefung und Verfeinerung des menschlichen Bewußtseins auf das religiöse Gebiet übertragen hat.

Die Kultur Englands kennt den Riß nicht, der seit der Blüte unsrer klassischen Periode durch unser Volksbewußtsein geht und auf unsre religiöse Entwicklung so hemmend einwirkt, weil unsre Kirche nicht die höchste Geistesbildung der Nation in sich aufgenommen und verarbeitet hat. Unsre Kirche konnte sich von dem im Leben und in der Praxis überwundnen Widerspruch von Heilig und Profan, von Asketisch und Weltlich, theoretisch nicht frei machen und mußte die freudige Weltbejahung der „Dichter und Denker" für gefährlich erachten. Hinter einem Bahnbrecher wie Schleiermacher, der die Kultur alter und neuer Zeit in sein tiefes Gottesbewußtsein einsenkte, schlugen die Thore der Reaktion „fernabdonnernd" wieder zusammen.

In England stand das Geistesleben so sehr unter dem Einfluß des Puritanismus, daß der Zug moralischer Verantwortlichkeit und sittlichen Bewußtseins stärker entwickelt war als andre Seiten menschlicher Natur. Der Ausblick in das Leben und seine Möglichkeiten war eng und beschränkt. Aber die Männer, die am nachdrücklichsten dazu beigetragen haben, das Volk zu heben, knüpften an seine starken religiösen und moralischen Instinkte an, übersetzten das, was sie zu sagen hatten, in die Sprache religiöser Vorstellungen und schufen so eine einheitliche Haltung des Denkens.

Carlyle, durchtränkt von den Gedanken unsrer Klassiker und Romantiker, nahm sie doch nur soweit auf, als sie sich seiner sittlichen Leidenschaftlichkeit assimilirten, und bereitete ganz allmählich ein Eindringen kontinentaler Gedankenreihen in die insulare Abgeschlossenheit vor. Der Idealismus deutschen Geistes wurde ihm das Panier seiner sozialen Prophetie, in dessen Zeichen er den Utilitarismus seiner Zeit besiegte und das Feuer sozialen Empfindens allenthalben entzündete.

Durch Kingsley, Maurice und Robertson, die zum Teil entscheidend von Carlyle bestimmt worden, haben wir die von unsrer Kirche nicht aufgenommnen Kulturelemente unsers Geisteslebens vielfach in religiöser Ausprägung zurückerhalten.

Der Engländer mit seinem offnen Blick für das Leben und seine thatsächlichen Verhältnisse, dazu erzogen, praktisch handelnd einzugreifen statt theoretisch zu systematisiren, wußte, einmal erwacht zur Erkenntnis sozialer Mißstände in allen Gesellschaftsschichten und dem Gefühl eigner Verantwortlichkeit für sie, den Hebel praktischer Reformen durchgreifend anzusetzen. Das war eine Seite der Sache. Er erkannte aber auch theoretisch die Notwendigkeit, das Christentum nicht unter die Stufe der gleichzeitigen Geistesbildung und naturwissenschaftlichen Erkenntnis sinken zu lassen, wenn es als Salz der Erde befruchtend weiter wirken sollte. Das wurde die Anregung, neue Wege einzuschlagen, und stärkte den Mut, die neu erlangten Resultate wissenschaftlicher Forschung, die ein erweitertes Weltbild verlangten anstatt des in überlebten Vorstellungen erstarrten kirchlichen, in die Religion hineinzutragen, mit ihr zu verschmelzen und damit ein Doppeltes zu erzielen. Einmal die religiösen Vorstellungen auf das höchste geistige Niveau ihrer Zeit zu heben. Dann aber wiederum diese Kultur durch das ihr vermählte religiöse Moment zu läutern und zur Vollendung zu führen.

Carlyle hatte es in England zuerst verkündigt, „daß die Welt und die Schönheit von Gott geschaffen sei und nicht vom Teufel." Daß Gott nicht nur in den engen Grenzen der Kirche und der religiösen Vorstellungen wirke, sondern überall; daß die ganze Welt von ihm erfüllt sei. Carlyle hatte versucht, die Grenzen niederzulegen, in die die Reformation eine Bresche legte, ohne sie zu beseitigen: die Trennung aufzuheben von Diesseits und Jenseits, von Gott und der Natur. Die Vorstellung von der pharisäischen Gesetzlichkeit, die das Leben seines Volkes einengte, erhob er zu der der Gesetzmäßigkeit alles Geschehens in der geistigen und sittlichen Weltordnung und bereitete die Möglichkeit vor, die Darwinsche Entwicklungslehre den religiösen Vorstellungen einzugliedern und sie zum Mittel einer von krassen Anthropomorphismen geläuterten, erhabnern Gottesvorstellung heranwachsen zu lassen. Seine eigne Gottesidee war durch den deutschen philosophischen Transscendentalismus und Pantheismus filtrirt.

Wie Kingsley die von Carlyle empfangnen Anregungen zum christlichen Sozialismus entwickelte, ist bekannt. Ebenso, wie seine Liebe zur Natur und ihrer wissenschaftlichen Erkenntnis ihn befähigte, das religiöse Erleben nicht als Gegensatz des natürlichen, sondern als dessen höchste, unvergängliche Blüte zu empfinden.

Robertson mit seiner unendlichen Assimilationsfähigkeit suchte die theologischen Begriffe wieder in ihren Ursprung — in poetisch-religiöse Anschauung — umzusetzen. Denn Beides war ihm, als auf Eingebung beruhend, Eins. Damit stellte er sich jenseits aller dogmatischen Fassung. Eins der Hauptprinzipien seiner Lehrweise war es, daß die Wahrheit nicht dogmatisch gelehrt,

sondern in Herz und Einbildung suggerirt werden müsse, um erlebt zu werden. Doch fand er in den Formen und Formeln aller Bekenntnisse irgend einen Wahrheitsgehalt, wenn auch oft versteinert und entstellt. Aber da die Menschen an diesen ihnen liebgewordnen Formen hingen, suchte er sie ihnen neu zu beleben. Er gleicht auch darin den alten Propheten, daß er die neue Offenbarung, die ihm geworden, an Ueberkommnes anknüpft, das noch lebendig im Volksbewußtsein wirkt. Oft verschmilzt sich das Neue in ihm so mit dem Alten, daß es Einen Organismus mit ihm bildet. So sah er in der Kirche, als dem Hause Gottes, das Lokalisiren der Vorstellung von der Allgegenwart Gottes. In den sieben Sakramenten der römischen Kirche erblickte er symbolisch eine Begrenzung göttlicher Einwirkungen. In den beiden Sakramenten der protestantischen Kirchen dagegen ein Symbol, daß die ganze Natur göttlich sei und von geheimnisvollen Kräften durchwirkt. In Allem sah er Kanäle göttlicher Liebe und Gnade. Gott ist überall. Er umgiebt uns wie die Luft, die wir atmen. Wir haben nichts zu thun, als diese Vorstellung zu realisiren und in unser Bewußtsein aufzunehmen. Auf diese Weise wurde es ihm möglich, sich in Einklang mit der englischen Kirche zu empfinden, obwohl er ihre Einschränkungen aufhob und ihre Verneinungen in Bejahungen umsetzte. Denn jede Wahrheit bedarf für ihn der Ergänzung durch eine ihr gegenüberstehende Wahrheit: „die Wahrheit wird gewonnen aus zwei entgegengesetzten Behauptungen und liegt nicht auf einer Via media dazwischen.“ Jede systematische Fassung widerstrebte durchaus seinem Wesen. Denn ihm war das ganze Leben lebendig nur in stetem Fluß, in unaufhörlichem Werden. Er war so sehr Prophet, daß das Geheimnis religiösen Erlebens ihm durch Formulirung nicht nur an Schmelz, sondern auch an Gehalt einzubüßen schien: „Bei den kühnsten Verstandesschlüssen habe ich oft am meisten das Gefühl, den Gott der Gerechtigkeit und der Liebe zu verlieren.“

Charlotte Broicher

Zum fünfzigsten Gedenktag der Innern Mission

Am 21. September 1848 hat Johann Hinrich Wichern auf dem ersten Kirchentag in Wittenberg durch eine Rede, die zu den großen Reden der Kirchengeschichte gehört, die aber leider nicht im Wortlaut erhalten ist, die Innere Mission, die bis dahin im wesentlichen auf seiner Person ruhte, zur Sache der gesamten evangelischen Kirche gemacht. Zur Feier des goldnen Jubiläums versammelt sich der Kongreß für Innere Mission am 22. September 1898 wieder an der ehrwürdigen Lutherstätte. Die ganze evangelische Kirche nimmt teil — und mit Recht. Denn jener 21. September 1848 ist ein wichtiger Tag in ihrer Geschichte. Warum?

Zunächst deshalb, weil an jenem Tage zum erstenmale vor einem weiten Kreise evangelischer Männer aus allen Gauen Deutschlands es offenbar wurde, daß in Wichern unsrer Kirche ein Prophet geschenkt war. Es ist nicht so, daß der Geist Gottes nur alttestamentliche Männer ergriffen hätte und nicht heute noch seine zündende Kraft in Menschenseelen offenbarte. Wo ein Mensch von einem heiligen, großen „Ich muß“ ergriffen wird, wo eine heilige Sache einen Menschen so hinnimmt, so in ihren Bann zieht, daß diese Sache ihm Lebenszweck und Lebensbedürfnis wird, daß er ohne diese Sache sich selbst, seine Gegenwart, seine Zukunft, sein Glück nicht denken kann, da hat Gottes Geist einen Propheten erweckt. So war es bei Wichern. Die Schöpfung seines Rauhen Hauses, die Propaganda für eine allgemeine christliche Liebesthätigkeit, das alles war nicht das Resultat kühler Reflexion oder auch nur plötzlicher Begeisterung, sondern das entstand aus einem unwiderstehlichen Drang der Seele heraus. Das empfand und wußte Wichern unmittelbar als seinen göttlichen Auftrag in der Welt. Schon der Jüngling hat diese Berufung in sich gefühlt. Der Achtzehnjährige schrieb in sein Tagebuch:

> Ich habe heute über mich und meine Zukunft wieder ernstlich nachgedacht! O könnte die Menschenfischerei mein Handwerk werden mein lebelang! Das Was ist mir klar; aber das Wie? liegt mir freilich im Dunkel. Der Mensch denkt, Gott lenkt. Herr, lenke meine Seele, daß sie Dir allein gehorsam bleibe!

Und wenige Jahre später begann er eine Aufzeichnung mit dem Worte:

> Der Herr aber sprach zu mir: Sage nicht, ich bin zu jung, sondern du sollst gehen, wohin ich dich sende, und predigen, was ich dich heiße. Jer. 1, 7.

Dies muß man ins Auge fassen, um die Inspiration zu verstehen, unter der jene Wittenberger Rede gehalten wurde, und die sie der ganzen Versammlung damals einhauchte. Und die Versammlung trug sie weiter in alle Teile des evangelischen Deutschlands: es war wie Frühlingswehn; Hoffnungs- und Schaffensfreudigkeit aller Orten. Man wird doch etwas erinnert an den Lebensstrom, der über dreihundert Jahre früher auch von Wittenberg ausgegangen war. Und noch heute hat die Gestalt Wicherns etwas Zündendes. Ich fühle noch deutlich, welchen Eindruck auf mich als Kandidaten sein Lebensbild machte, das Oldenberg gezeichnet hat. — Wir sollen Gott dankbar sein für seine Männer, die er uns sendet. Mit dieser Empfindung feiern wir zunächst die Erinnerung an den 21. September 1848 und seinen großen Redner.

Was aber verdanken wir in Kirche und Staat Wichern und seinem Werke?

Diese Frage läßt sich in einem Sinne fassen, daß sie unbeantwortbar ist. So meinen wir sie hier nicht. Versuchen wir kurz abzumessen, welche Bedeutung Wichern für die geschichtliche Entwicklung unsrer Kirche gehabt hat und noch hat!

Wichern hat erstens unsrer Kirche das Bewußtsein geweckt, daß sie Volkskirche sein muß, und er hat ihr Wege gezeigt, wie dies zu erreichen sei. Wicherns großer Gedanke hat sich einesteils niedergeschlagen und fast eingekapselt in jenem großen System von Liebeswerken und Anstalten, die wir nicht mehr entbehren können, andrerseits hat er sich aber frei ausgebreitet und ist Gemeingut aller kirchlich Interessirten, der Geistlichen wie der Laien geworden. Mit dem Gedanken: „unsre Kirche muß wieder Volkskirche werden!“ hat Wichern ihr einen außerordentlichen Arbeitstrieb eingeimpft und eine fast völlige Umgestaltung des evangelischen Pfarramts, fast der gesamten pastoralen Arbeit, herbeigeführt. Das ganze große Programm, an dem wir alle arbeiten, hat zuletzt Wichern in mehr oder weniger deutlichen Strichen entworfen, und die sozialen Bestrebungen sind Geist von seinem Geist, so sehr Manche, die sonst in Wicherns Bahn wandeln, das auch leugnen mögen. Wichern hat uns sehen gelehrt, Schäden sehen gelehrt, die man als notwendige Uebel übersah, die man nicht als Verschuldung der Kirche eingestehen wollte. Von Wichern haben wir ein gut Stück Kritik gelernt, denn er war einer der rücksichtslosesten Kritiker des offiziellen Kirchenwesens seiner Zeit.

Man kann die Innere Mission als eine Konkurrenzbewegung zu der Verfassungsreformbewegung ansehen, die vor und gleichzeitig mit Wichern nicht die Schlechtesten in unsrer Kirche in Atem erhielt. Die Beteiligten empfanden thatsächlich so. Von der Einführung der Presbyterial- und Synodalordnung versprach man sich die Heilung der kirchlichen Schäden, die Zurückgewinnung entkirchlichter Schichten. Daß darin Wahrheit lag, wird heute Niemand leugnen. Aber wohl auch dies nicht, daß Wicherns Gedanke ganz andre Kraft, ganz andre Wärme und weit größern Umfang besaß als jene Verfassungspläne. Wenn diese einige Frucht getragen haben, so doch im wesentlichen mit deshalb, weil die Wichernsche Bewegung daneben herging oder besser mit eingriff.

Wichern hat zweitens — und darin tritt wieder die Parallele zur Verfassungsreformbewegung hervor — wesentlich dazu geholfen, die Laien in unsrer Kirche aktiv zu machen für gemeindliche Zwecke. Mit vollem Bewußtsein berief er sich schon in Wittenberg auf die evangelische Lehre vom allgemeinen Priestertum. Wicherns Geist inspirirt uns, wenn wir heute darauf aus sind, in möglichst vielen Punkten Laienhände im Dienste der Kirche in Thätigkeit zu setzen.

Drittens hat Wicherns Werk, wie es in der Innern Mission schließlich krystallisirt ist, der Kirche und dem Staate außerordentliche Dienste als Pionier auf dem Felde der Liebesthätigkeit im weitesten Sinne des Wortes geleistet und leistet ihn fortgesetzt. Gerade deshalb ist auch die Innere Mission unent-

behrlich, und zwar als selbständige Größe, als Verein neben den Landeskirchen. Was die Innere Mission erprobt hat, worüber sie Erfahrungen gesammelt hat, das kann erst die organisirte Gemeinde in ihr Arbeitsbereich aufnehmen. Der freie Verein kann Versuche wagen, ohne sich zu schädigen, eine Körperschaft wie die Gemeinde kann das nicht. So hat ihr denn die Innere Mission in vielen Punkten vorgearbeitet: von ihr her hat sie z. B. die Kindergottesdienste, die Jünglings-, Jungfrauen- und Männervereine, die Gemeindepflege, ja weite Zweige der Armenpflege einfach herübergenommen. Das dankt die Gemeinde der Innern Mission.

Und was dankt ihr der Staat und seine moderne Gesetzgebung? Das ist ein ganzes Kapitel für sich. Die Waisenpflege, das Gefängniswesen sind Gebiete, auf denen die freie Liebesthätigkeit der staatlichen Gesetzgebung die Wege gewiesen hat. Die Arbeitergesetzgebung ist aus Wicherns Geist heraus geboren, so wenig sich Bismarck und seine Mitarbeiter vielleicht dessen bewußt gewesen sind. Auch in die Säle der Gesetzgebung ist Etwas vom Geiste dieses Apostels der Liebe eingedrungen. Geschähe es noch viel mehr!

Von jeder großen Bewegung bleibt ein Rest von Gedanken brach liegen, der nicht in Kurs, wenigstens nicht zu voller Geltung und Wirksamkeit kommt. Das gilt von Luthers Reformation; das gilt auch von der Reformbewegung, die Wichern eröffnet hat. Man wird seine berühmte „Denkschrift“ von 1848 nicht lesen können, ohne von dem wehmütigen Gedanken ergriffen zu werden, daß von dem, was Wichern erstrebt hat, im ganzen wenig verwirklicht worden ist. Auf dem letzten Kongreß für Innere Mission haben die, die jenen ersten Frühling unter Wicherns Augen mit erlebt hatten, selbst dieser wehmütigen Klage Ausdruck gegeben. Die Innere Mission ist zu einem großen geschlossenen Anstaltswesen geworden, in dem Ordnung, Gesetz, stille Arbeit herrscht. Der Geist vordringenden Strebens, der unruhige Missionsgeist scheint gewichen. Neue große Impulse verheißt die Innere Mission, wie sie jetzt ist, der Kirche nicht mehr zu geben. Man mag das beklagen. Immerhin ist die Innere Mission auch in ihrer jetzigen Gestalt für die Kirche unentbehrlich und von Segen. Geblieben ist uns aber vor allem die Gestalt Wicherns selbst. Und von ihr soll sich die Kirche immer wieder inspiriren lassen. Seine Fülle ist noch nicht ausgeschöpft. Auch von ihm gilt es: Wer an mich glaubt, von des Leibe werden Ströme des lebendigen Wassers fließen (Joh. 7, 38).

Drews

Reformbewegungen im italienischen Katholizismus

1. Einleitung

Italien, das klassische Land des Katholizismus, ist zugleich das Land des Indifferentismus: so lautet wohl gegenwärtig bei den meisten Evangelischen das Urteil über die religiöse Lage Italiens; und doch ist diese Ansicht, so wie sie gewöhnlich gemeint und verstanden wird, nur ein Vorurteil. Sie hat einmal ihre Wahrheit gehabt, jetzt aber würde schon die Menge der Gläubigen, die an den Festen die Kirchen füllen, ihre Haltlosigkeit beweisen. Die römische Kirche hat, von den Gebildeten Italiens zurückgewiesen, mit um so größerm Eifer sich an das Volk gewandt und hier durch planmäßige, unermüdliche Arbeit viel von dem verlornen Terrain zurückerobert.

Freilich, was uns als die Hauptsache erscheint: das innere Leben der Seele mit Gott, ist bei diesem ungeahnten Aufschwung des modernen Katholizismus zu kurz gekommen; er ist, um das Volk zu gewinnen, tief zu ihm hinabgestiegen und fördert geflissentlich mit allen Mitteln ein minderwertiges, sittlich unfruchtbares Christentum lärmender und prunkender Aeußerlichkeit, das seinen Anhängern wenig Nutzen, um so größern Vorteil aber dem Ansehn der Kirche bringt. Darauf ist es im letzten Grunde auch abgesehen — und das ist der schwerste Vorwurf, den man der katholischen Kirche in Italien machen muß: daß sie, beherrscht vom Intransigententum, die vorhandne und von ihr neugeweckte Frömmigkeit vergiftet, sie systematisch zum Mittel herabgesetzt

hat, um Ansehen und Macht zu erringen. Alles, was sie auf religiösem, sozialem, administrativem, politischem Gebiete thut, zielt schließlich auf die Wiederherstellung der weltlichen Herrschaft des Papstes ab. Die klerikalen Schulen, die überall aus dem Boden wachsen, und die kommunalen, die größtenteils unter einem unkontrollirbaren priesterlichen Einfluß stehen, müssen das heranwachsende Geschlecht in Verachtung der nationalen Errungenschaften von 1870 erziehen helfen; das Netz religiöser, sozialer und politischer katholischer Vereine, das ganz Italien bedeckt und von Jahr zu Jahr dichter wird, sammelt die Truppen für den Entscheidungskampf gegen den italienischen Einheitsstaat; und jedes Fest und jeder Kongreß ist nur eine Heerschau und Werbestelle für neue Anhänger. Von Jahr zu Jahr wachsen so die schwarzen Scharen, mit Riesenschritten rücken sie ihrem Ziel näher, und schon betrachten sich die Priester als Herren der Lage und treten mit dem ganzen Uebermut des Siegers auf. Wen soll auch der Staat gegen sie zu Hilfe rufen? Ihr alter Gegner, der Liberalismus, hat in Italien so furchtbar wie nirgends sonst politisch und moralisch Bankerott gemacht und vermag keinen Widerstand mehr zu leisten; und die Sozialdemokratie hat zwar Lust und Macht dazu, aber mit ihrem Siege wäre dem Staat wahrlich auch nicht geholfen. So scheint Italien zwischen der Scylla der „roten“ und der Charybdis der „schwarzen“ Gefahr dem unvermeidlichen Untergang entgegenzutreiben.

Mancher vermißt hier vielleicht die Erwähnung der Evangelischen Italiens; aber sie sind viel zu schwach, um den Sturz in den Abgrund aufzuhalten. Eine Abwendung der drohenden Gefahr ist nur zu erwarten, wenn die Sturzwelle des Klerikalismus, die hochanschwellend ganz Italien überflutet, in sich selbst zusammenbricht; und verborgne Klippen, die das bewirken könnten, sind in der That im italienischen Katholizismus vorhanden. Je größer die Macht der intransigenten Richtung wird, und je unverhüllter sie im Vollgefühl des Triumphes ihre letzten Ziele zu erkennen giebt, desto offner muß auch der schreiende Gegensatz zu Tage treten zwischen den idealen Kräften, die in Bewegung gesetzt werden, und dem gewissenlosen egoistischen Ziel, dem sie dienstbar gemacht werden. Eine soziale Thätigkeit, die fortwährend von Bruder- und Nächstenliebe redet und dabei doch nur darauf ausgeht, die wirtschaftlich Schwachen in Abhängigkeit von der Kirche zu bringen, kann keine dauernden Erfolge erringen. Und eine Kirche, die im Namen der Religion von ihren Gliedern Feindschaft gegen den Staat fordert, muß einmal eine große Reaktion des Volksgewissens gegen sich heraufbeschwören, denn wenn Etwas der Stolz des Italieners ist, so ist es das schwer errungne eine und freie Italien. Nehmen wir hinzu, daß die sittliche Unfruchtbarkeit dieses modernen Katholizismus sich gerade an seinen Führern, den Priestern, in erschreckender Weise geltend macht, so muß man sagen, es sind in der intransigenten Bewegung Italiens Angriffspunkte genug vorhanden, an denen eine innerliche Opposition einsetzen kann.

Aber bei der Unselbständigkeit des Denkens, zu der der Katholizismus seine Gläubigen erzieht, wird eine Gegenströmung oder Reformbewegung nicht leicht von Laien ausgehen können; Priester werden immer den ersten Anstoß geben müssen. Sie sind auch, weil mitten in dem Getriebe drinstehend, am ersten in der Lage, die ganze Hohlheit des katholischen Sozialismus zu überschauen; sie müssen, selbst Italiener, zuerst im eignen Herzen den Kampf zwischen Bürgerpflicht und angeblich religiöser Pflicht auskämpfen; sie sehen schon im Priesterseminar und später bei ihren Amtsbrüdern in Abgründe von Sittenlosigkeit hinein, die Andern nach Möglichkeit verborgen werden. In den letzten Jahren sind denn auch zwei italienische Priester aufgetreten mit der Forderung einer Reform der Kirche im Sinne eines nationalen Katholizismus. Die von ihnen ausgegangne Bewegung, so klein sie bisher ihrem Umfang nach ist, hat weitergehende typische Bedeutung; und deshalb möchten wir den Lesern der Christlichen Welt die Gestalten jener beiden Priester, Don Miraglia und Don Negroni, in kurzen Umrissen vorführen. Beide sind persönlich miteinander befreundet, und in einem entscheidenden Augenblick haben sich ihre Schicksale gekreuzt; aber sie treiben ihr Werk gesondert, Jeder nach seiner individuellen Eigenart, und sollen darum auch gesondert besprochen werden.

2. Don Miraglia

Miraglia ist Sizilianer, geboren in dem Bergstädtchen Ucria, am Nordrand der Insel; energisch und scharfgeschnitten wie sein Gesicht ist auch sein Charakter. Eine markige, feurige, kampfesfrohe Natur, ein in die Weite strebender Geist und eine über das gewöhnliche Maß der Priesterseminare weit hinausgehende Bildung verhießen ihm eine glänzende kirchliche Laufbahn, wenn er sich der herrschenden intransigenten Richtung angeschlossen hätte. Daran aber hinderte ihn sein glühender Patriotismus ebenso sehr, wie sein durch eifrige Bibelstudien geschärfter Blick für die Reformbedürftigkeit des kirchlichen Lebens. Gleichwohl errang er sich in seiner Heimat rasch einen großen Ruf als Prediger und als Verfasser eines Buches über die geistliche Beredsamkeit, das er mit einem Begleitschreiben über die Reform des Klerus dem Papst Leo XIII. übersandt hat.

Konnte er in dem abgeschlossenen und vielfach ein Sonderleben führenden Sizilien unangefochten bleiben, so mußte das anders werden, sowie er mit dem Intransigententum Italiens selbst in Berührung kam; ein feindlicher Zusammenstoß war unvermeidlich. Und die Gelegenheit dazu sollte rasch kommen. Für den Mai 1895 wurde der gefeierte Kanzelredner nach Piacenza geschickt, um dort die täglichen Marienpredigten des Mese Mariano*) zu halten. In der alten Bischofsstadt, die mit ihren 57 Kirchen von jeher ein Hauptsitz des Klerikalismus ist, erregte gleich seine erste Predigt Unwillen und Verwunderung. Polemisirte er doch gegen Luther ohne die üblichen Schmähungen, nannte sein Werk ein verdienstvolles, wenn er vom Dogma absehend sich auf die Reform des kirchlichen Lebens beschränkt hätte! Er pries Savonarola als Heiligen und Märtyrer gegenüber seinem Mörder, dem Papst Alexander VI.; er nannte die Bresche von Porta Pia einen Staatsstreich der Vorsehung, die der Kirche ihre weltliche Macht genommen, um sie zu ihrer ursprünglichen Reinheit zurückzuzwingen. Es sind die Hauptideen, die er auch weiterhin verfochten hat: Reform der Kirche nach Disziplin und Leben und nationalgesinnter Katholizismus, beides unter dem Zeichen des „Heiligen" Savonarola. Mit alledem stand er durchaus auf dem Boden des Katholizismus, aber im schärfsten Gegensatz zu der allmächtigen intransigenten Richtung, und sie ließ den kühnen Angriff nicht unerwidert.

Während das Volk zu Tausenden dem mutigen Redner zuströmte, wurde von der andern Seite gegen ihn ein Sturm entfesselt, der manchen Andern wohl vom Platze getrieben hätte. Er aber blieb auch nach Ablauf des Mai in Piacenza und führt nun schon seit drei Jahren den Kampf um seine Sache. Von den Kanzeln aus verflucht, vom Bischof und Papst exkommunizirt und suspendirt, hat er Allem, auch Demonstrationen aufgehetzter Katholiken, auch schmachvollen über ihn in Umlauf gesetzten Gerüchten, auch mehrfachen Mordanfällen die Stirn geboten und fortgefahren, vor einer nach Hunderten zählenden Zuhörerschaft zu predigen. Seine Anhänger haben ihm, dem natürlich längst die Kanzeln der Stadt entzogen sind, in einem Privathause drei große, in einer Flucht liegende Zimmer als Kirche zugerichtet, der er den Namen Oratorio di S. Paolo gegeben hat; aber schon beschränkt sich seine Thätigkeit nicht mehr auf Piacenza, in den Nachbarstädten Codogno, Pavia, Mailand und Bologna hat er Vorträge gehalten, und in einem allwöchentlich erscheinenden Blatt Gerolamo Savonarola trägt er seine Ideen auch weitern Kreisen vor. So hat es ihn weniger hart betroffen, als im Februar 1897 wegen der durch sein Auftreten in der Stadt hervorgerufnen Aufregung der Präfekt „aus Gründen öffentlicher Ordnung" die Schließung des Oratorio di S. Paolo verfügte. Seitdem dürfen daselbst nur noch Gottesdienste privater Natur abgehalten werden, zu denen nur die dem Oratorium Angehörigen Zutritt haben. Dadurch hat sich eine feste 600 Glieder zählende Gemeinde der Miraglianer gebildet, denen er als geweihter katholischer Priester Messe liest, predigt, die Sakramente erteilt und mit dem Jus Canonicum und der Moraltheologie des Alfonso de' Liguori in der Hand ihr gutes Recht auf den Namen Katholiken verficht.

*) Des Marienmonats, des Mai. D H

Denn das ist das Interessanteste an dieser ganzen Bewegung: sie ist katholisch und will katholisch sein. Gestützt auf die Lehre vom Charakter indelebilis*) der Priesterweihe, erklärt Miraglia, niemals das Gewand eines römisch-katholischen Priesters ablegen zu wollen: „ein Sünder — mag sein, aber treubrüchig nie!" Nichts wäre verfehlter, als ihn für einen verkappten Evangelischen halten zu wollen: innerhalb der römischen Kirche will er seine Mission als Reformator erfüllen „mit dem Missale, Brevier und Rituale in der Hand," und sein Oratorium sieht im Innern nicht anders aus als jede katholische Kirche; auffällig darin sind nur Bild und Büste Savonarolas, dem Miraglia auf eigne Faust einen Heiligenkult eingerichtet hat, und — was freilich unerhört ist — das Bild des exkommunizirten italienischen Königs friedlich neben dem Leos XIII. hängend.

Aber so geschlossen ist das katholische System, daß, wer von ihm auch nur an einem Punkte abweicht, notwendig, ob er will oder nicht, zu häretischen Anschauungen kommen muß. So ist es einst Luther gegangen, so geht es auch Miraglia, und seine Gegner selbst drängen ihn immer weiter. Wenn man seinen exkommunizirten Anhängern sagt: Wer es nicht mit Priester, Bischof und Papst hält, der ist nicht in der Kirche, der wird auch nicht selig; so zwingt man ihm selbst die Verteidigung auf: Wer ist die Kirche? Nicht die Priester, sondern die Gemeinschaft der Gläubigen. Die Priester können nur den Weg zur Seligkeit zeigen, die Thür aber ist allein Christus; durch sie tritt man ein kraft des gläubigen Bekenntnisses: Du bist Christus, der Sohn des lebendigen Gottes; und wer den Glauben hat, der bedarf der Priester nicht mehr. Wer ist der Papst? Der erste unter den Brüdern, nichts weiter. Dies Alles wird mit großer Gelehrsamkeit aus den Kirchenvätern selbst als katholisch erwiesen. Wie schon so oft in der Kirchengeschichte ist es auch hier namentlich Augustin, der dem kühnen Reformator die subjektive Gewißheit giebt, trotz all seiner von ihm selbst sehr lebhaft empfundnen Abweichungen auf gut kirchlichem Boden zu stehen; und die immer wiederholte Unterscheidung: „nicht aus der Kirche, sondern aus der pharisäischen Sklaverei der römischen Kurie" sei er ausgetreten, erleichtert ihm seine Stellung.

Aber schon knüpfen sich bedenkliche Konsequenzen an seine Unterscheidung: er verlangt Rückkehr „zu der reinen Lehre der ursprünglichen Kirche, die von der römischen Kurie so ruchlos verfälscht ist." Darum greift er auch überall auf das Neue Testament zurück; darum will er seine Reform auf Missale, Brevier und Rituale stützen, denn sie sind ihm „die drei großen schulmäßigen Anthologien, in denen die große Meisterin, die Kirche, den Gläubigen das Brot des göttlichen Wortes hat darbieten wollen." Die in diesen drei Büchern enthaltnen zahlreichen Bibelabschnitte (Evangelien, Episteln, Antiphone, Psalmen, Traktus, Graduale u. s. w.) bilden ihre eigentliche „Substanz"; sie den Gläubigen zu erklären und fruchtbar zu machen, ist die Pflicht namentlich des niedern Klerus, der sich dabei „im Zustand legitimer Opposition gegen die Vergewaltigungen des höhern Klerus" befindet. Schon taucht auch der seit dem Vatikanum mindestens gefährliche Gedanke eines Reformkonzils auf:

> Ein künftiges Konzil der wahren universalen Kirche wird, frei in Diskussion und Abstimmung, Alles sichten und die ursprüngliche Reinheit der Lehre wiederherstellen.

Wir sehen, bereits ist ihm auch die katholische Lehre ins Wanken gekommen, die für notwendig erkannte Reform greift über das Gebiet des kirchlichen Lebens weit hinaus; aber — und das ist nun wieder echt katholisch — Miraglia bescheidet sich:

> Wir vom niedern Klerus dürfen inmitten unsrer Brüder römischen Ritus', die von der Bibel keine Ahnung haben, wir dürfen unsre Zeit nicht mit dogmatischen Erörterungen und Streitereien vergeuden; es gilt vielmehr der praktischen Seite des Christentums unsre Aufmerksamkeit zuzuwenden.

Unverkennbar will Miraglia den dogmatischen Fragen aus-

*) So nennt die katholische Theologie die unaufhebbare Wirkungskraft, die sie den drei Sakramenten der Taufe, Firmelung und Priesterweihe zuschreibt. D H

weichen, und doch ist es schon ein dogmatischer Verstoß, wenn er die Reformbedürftigkeit der katholischen Lehre behauptet.

Hier wie an vielen andern Punkten ist seine Stellung widerspruchsvoll; aber zunächst liegt für ihn selbst und für seine Wirksamkeit unter den Katholiken Italiens gerade in diesem Widerspruch ein gut Teil seiner Kraft: ein Patriot und Verkündiger evangelischer Wahrheiten im Priestergewande wirkt zehnmal soviel, als ein zum Protestantismus übergetretner Priester wirken könnte: dem Ketzer verschließen sich unzählige Thüren, die dem Priester — auch dem renitenten — offen stehen. Für Miraglias eignes Bewußtsein aber spielt sein Charakter als römischer Priester zur Rechtfertigung seines Auftretens dieselbe Rolle wie einst für Luther das Bewußtsein, daß er als Professor der Theologie die biblische Wahrheit auch dem Papst und Allen zum Trotz lehren müsse. Ob er freilich nicht schließlich doch einmal ins Lager der Evangelischen wird hinübergedrängt werden? Seine Feinde würden darüber triumphiren, aber Miraglia ist nicht gewillt, ihnen diesen Triumph zu gönnen; und am Ende verträgt das Leben eines Volkes wie eines einzelnen Charakters noch ganz andre logische Widersprüche, wenn sie durch eine praktische Notwendigkeit zusammengehalten werden. Wir können, gerade als Evangelische, nur wünschen, daß er möglichst lange Katholik bleibe, wenn er so seinem hohen Ziele näher kommt, „die abergläubische Masse umzuwandeln in ein gläubiges Volk." Ihm allein wird das freilich niemals gelingen können; aber er ist auch nur Vorläufer oder Anfänger einer die weitesten Kreise erfassenden Bewegung, die kommen muß, wenn nicht Italien dem Ruin und die italienische Kirche einem furchtbaren Selbstgericht verfallen soll.

3. Don Negroni

Als Kampfgenosse ist ihm seit Juni 1896 Don Negroni zur Seite getreten. In mancher Hinsicht von Miraglia verschieden, aber ihm gleich in der rücksichtslosen Energie, mit der er seine Sache verficht, erhebt Negroni vor allem Widerspruch gegen die egoistische soziale Thätigkeit der katholischen Kirche. Er war bis zu seinem 35. Jahre ein schlichter katholischer Landpfarrer, der niemals groß über die Grenzen seiner engern Heimat, der Gegend von Codogno im Lombardischen, hinausgekommen war, dabei ein Mann nach dem Herzen der Intransigenten, Mitarbeiter an jenem Mailänder Osservatore Cattolico, dessen Redakteur wegen seiner maßlosen Schmäh- und Hetzartikel gegen die Regierung mit unter den Verhafteten der letzten Mailänder Straßenkrawalle war. Selbst von Landleuten abstammend, hatte Negroni in seiner amtlichen Thätigkeit reichlich Gelegenheit, das Elend der lombardischen Landarbeiter in seinem ganzen erschreckenden Umfange kennen zu lernen. Er beschloß daher die Gründung einer Unterstützungs- und Altersversorgungskasse für die Landarbeiter seiner Gemeinde und unterschied sich auch darin nicht von so vielen sozialeifrigen Kollegen.

Aber jung und feurig, allein für das Wohl seiner armen Gemeindemitglieder besorgt, dachte er wenig daran, das Ganze in majorem ecclesiae gloriam (zum höhern Ruhm der Kirche) anzulegen, und stieß darum von vornherein bei seinen Amtsbrüdern und Vorgesetzten auf kühle Zurückhaltung, wo er auf freudige Zustimmung und Mitarbeit gerechnet hatte. Der Gegensatz zwischen einer uneigennützigen sozialen Thätigkeit und der pseudosozialen Thätigkeit der Kirche trat immer schärfer zu Tage und fand schließlich einen geradezu klassischen Ausdruck in dem schroffen Ausspruch des Bischofs Monsignore Rota: „Für den Priester darf es nur einen Wahlspruch geben: Mit dem Papst und für den Papst!" und in der leidenschaftlichen Antwort Negronis: „Mit dem Papst und für den Papst! ist ein sektenhafter Wahlspruch, der nur politischen Zwecken dient; der Wahlspruch des wahren christlichen Priesters muß sein: Mit Gott und für die Menschheit!" Von den Worten und der geheimen Gegenarbeit kam es bald zum offnen Bruch, Negroni verklagte seinen Bischof vor Gericht wegen der Verleumdung, als habe er die für die Kasse schon gesammelten Gelder unterschlagen.

Nun war sein Maß voll, und als er bei einer gelegentlichen Anwesenheit in Piacenza einen Anhänger des schon exkommunizirten Miraglia zu beerdigen gewagt hatte, wurde über ihn die Suspension verhängt. Er selbst schreibt:

> In dieser Zeit der Kämpfe hatte ich schon die schmerzliche Erfahrung gemacht, daß die römische Kirche die Verbündete der Reichen und Vornehmen und in der Lehre wie in den Sitten entartet ist. Ich bemerkte ihren Abfall von Christo und erkannte, daß das, was ich vom Beichtstuhl aus zu lehren gezwungen war, nicht die evangelischen Wahrheiten sind. Die katholische Kirche predigt das Evangelium nur, um die Armen auszubeuten.

So dachte er nicht mehr an Unterwerfung, sondern warf in einem offnen Brief an seinen Bischof mit flammenden Worten der Kirche den Fehdehandschuh hin. Dieser offne Brief wurde in Tausenden von Exemplaren in der Diözese und im benachbarten Mailand gelesen und fand viel Anklang, während fast alle seine Versuche, durch Vorträge zu wirken, vereitelt wurden. So entstand in Negroni der Plan, vor allem durch das Mittel der Presse für die Verbreitung seiner Ideen zu wirken. Gleichzeitig verlegte er seinen Sitz nach Mailand: hier in der Hochburg des wohlhabenden, gebildeten und liberalen Bürgertums, der „geistigen Hauptstadt Italiens," wie sich Mailand mit Stolz nennt, konnte er eher hoffen, sich Geltung zu verschaffen, als in den kleinen, ganz unter Priestereinfluß stehenden Landorten.

In Mailand erschien dann auch im Juli 1896 zum erstenmale seine Zeitung, der er den Namen Dio e popolo gab, „Gott und Volk," eine kurze Zusammenfassung seines Reformideals, zugleich ein Schlagwort des edeln Sozialisten Mazzini. Was er in diesem Wochenblatte predigt, ist vor allem Kampf gegen die heuchlerische Priesterwirtschaft, die unter dem Vorwande der Religion und Menschenliebe das Volk und besonders gerade die abergläubischen, armen Massen ausbeutet und systematisch den Staat untergräbt. Er wird nicht müde, immer wieder zu zeigen, wie die Kirche zur santa bottega, zum heiligen Kramladen, geworden ist, wie erfinderisch sie ist, aus Allem Geld zu machen, und wie mit dieser Heuchelei die im Geheimen geübte schamlose Sittenlosigkeit der Priester Hand in Hand geht.

So verschiebt sich ihm unter der Hand die Forderung einer religiösen Reform in Italien, deren Organ seine Zeitung sein will, in die Forderung eines konsequenten Antiklerikalismus. Das mag uns als eine Verärmlichung jener viel umfassendern und tiefern ersten Forderung erscheinen; und richtig ist, daß Negronis Auftreten bisher mehr ein politisch-soziales, als ein religiöses gewesen ist. Aber so gewiß der Klerikalismus Religion, Politik, Sozialismus, Wissenschaft und Volkserziehung zu einem untrennbaren Gemisch verquickt hat, so gewiß müßte ein konsequenter Antiklerikalismus das ganze äußere und innere Leben der Nation umgestalten. Als Antiklerikaler protestirt Negroni gegen das Ansammeln großer, volkswirtschaftlich unfruchtbarer Reichtümer in den Händen der Kirche; als Antiklerikaler verlangt er eine energische Kirchenpolitik des Staates gegenüber den Wühlereien der Priester; als Antiklerikaler warnt er vor den Gefahren der Schulerziehung durch Priester, Mönche und Nonnen; um die Macht der Hierarchie zu brechen, fordert er Priesterwahl nach dem Vorbilde der alten Kirche durch Klerus und Gemeinde und streitet gegen die Unfehlbarkeit des Papstes; aus Antiklerikalismus bekämpft er den Beichtstuhl als das Hauptmittel priesterlichen Einflusses und priesterlicher Verführungskünste, und polemisirt er gegen den von der Kirche gepflegten, weil gewinnbringenden Aberglauben, gegen die Mirakelsucht und den maßlosen Heiligendienst der Menge. Antiklerikale Bundesgenossen sucht er bei den Liberalen, bei den Sozialdemokraten, denen er von Anfang an eine gewisse Sympathie entgegengebracht hat, und — bei den Evangelischen verschiedner Richtung; mehrere von diesen haben sein Blatt durch Artikel aus ihrer Feder unterstützt und wirken sogar bei der Redaktion mit.

Als Priester weiß es aber Negroni nur allzu gut, welche gewaltige Macht die Kirche in ihrem festen Zusammenschluß hat, und darum mahnt er die Antiklerikalen immer wieder, sich zu organisiren. Mit den Altkatholiken Italiens, die, unter der Führung des Conte di Campello stehend, im Thal der Nera, ferner in Rom, Sant' Angelo dei Lombardi und San Remo kleine Gemeinden haben, hat Negroni sich und seine Anhänger in der Chiesa cattolica nazionale d'Italia zusammengeschlossen und betrachtet sich als Priester dieser Kirche. Die Eröffnung

einer Kapelle in Mailand, wo er nach Ambrosianischem Ritus Gottesdienste für seine Anhänger abhalten wollte, hat ihm jedoch im letzten Augenblick die Behörde untersagt. Er selbst ist wegen seiner Angriffe auf die Priester, speziell auf die von ihm als Erbschleicherei verurteilte, vom hohen und niedern Klerus fleißig geübte Kunst, Legate für die Kirche zu erlangen, der Verleumdung angeklagt und vom Gericht verurteilt worden. Um der drohenden Gefängnisstrafe zu entgehen, ist er gegen Ende vorigen Jahres über die Schweizer Grenze geflohen und weilt nun in Lugano „in der Verbannung.“ Aber er giebt sich darum nicht besiegt, sondern seine Flucht ist ihm nur ein Wechseln des Kriegsschauplatzes geworden. Während seine Freunde durch den Dio e popolo den Kampf in Mailand und Italien weiter fortführen, reist er selbst im Kanton Tessin umher und sucht die italienisch redenden Schweizer für seine Ideen zu gewinnen.

Es ist ein Leben voller Kämpfe, Enttäuschungen und Entbehrungen, das er führt: wer in das Wespennest des italienischen Klerikalismus hineingreift, darf das nicht anders erwarten, und Negroni erwartet es auch nicht anders. Aber zu wünschen wäre, daß dem unerschrockenen Manne bald in Nah und Fern viele Bundesgenossen erstünden.

Wilhelm Anz

Die christliche Presse Deutschlands und unser Krieg mit Spanien

Aus der Deutsch-Amerikanischen Zeitschrift für Theologie und Kirche*)

Daß die politische Presse Deutschlands mit wenig Ausnahmen bis vor kurzer Zeit von Gehässigkeiten gegen Amerika strotzte, berührt uns weiter nicht. Daß aber auch die Organe, die den besten Kern des christlichen Deutschlands zu vertreten vorgeben, dieselben boshaften Verleumdungen und falschen Anklagen gegen unser Land gewissenlos weiter verbreiten, das ist dem christlichen Bürger Amerikas, zumal dem, der deutscher Abkunft ist, schmerzlich.

Unsre Zeitschrift ist kein politisches Organ. Wir wollen daher hier nicht die Vorgeschichte unsers Krieges mit Spanien beleuchten. Das ist in der englischen und deutschen, der politischen und kirchlichen Presse Amerikas zur Genüge geschehen. Und der Presse Deutschlands haben unter den Politikern Karl Schurz, unter den Theologen unser geschätzter Mitarbeiter Professor W. Rauschenbusch die Stellung Amerikas auseinandergesetzt. Das Anerbieten von Dr. Georg C. Seibert, den Lesern des Daheim denselben Dienst zu erweisen, ist von der Redaktion jener Zeitschrift schnöde zurückgewiesen worden.

Was wir mit diesen Zeilen wollen, ist, zu protestiren gegen die fortgesetzt ungerechte und unchristliche Mißachtung unsrer Versicherungen.

Was giebt der Allgemeinen Evangelisch-Lutherischen Kirchenzeitung, der Allgemeinen Konservativen Monatsschrift für das christliche Deutschland, dem Daheim und andern Zeitschriften ähnlichen Charakters das sittliche Recht, fort und fort unsre Aufrichtigkeit und Ehrlichkeit in Frage zu stellen? Es handelt sich nicht darum, ob der Krieg weise oder notwendig war, sondern darum, ob wir als Nation ehrlich und aufrichtig sind mit unsrer Behauptung, den Krieg aus Motiven der Gerechtigkeit zum Schutze eines unmenschlich unterdrückten Volkes zu führen, oder ob wir samt und sonders eine Bande von Heuchlern und Lügnern oder bestenfalls von an der Nase herumgeführten Schwachköpfen sind.

Präsident McKinley ist ein aufrichtiger Christ, dem die Religion nicht ein bequemes Umhängemäntelchen, sondern eine Herzensüberzeugung ist, an dessen Aufrichtigkeit und Charakterfestigkeit auch seine politischen Gegner nicht zweifeln, dessen politische Tüchtigkeit allgemein zugestanden wird. Im Kongreß der Vereinigten Staaten sitzen eine Anzahl von Senatoren und Abgeordneten, die wahre, überzeugungstreue Christen sind. Eine kirchliche Körperschaft nach der andern, Evangelische und Katholiken haben in enthusiastisch angenommnen Beschlüssen ihre volle Uebereinstimmung mit der Regierung erklärt, alle einflußreichen kirchlichen und christlichen Zeitschriften haben editoriell und in Beiträgen den Krieg als im Interesse der unterdrückten Menschenrechte unternommen verteidigt. In den Sonntagsgottesdiensten und in den Erbauungsstunden der christlichen Gemeinden ist zu Gott um den Sieg der gerechten Sache gebetet worden. Woher nehmen die deutschen Christen das Recht, uns zu sagen: Ihr seid Heuchler und Lügner?

Unsre Armee besteht nicht aus zusammengelesenen Lotterbuben und verlumpten Existenzen. Von der Hochschule und von der Farm, aus dem Geschäftszimmer und der Fabrik strömt freiwillig die Blüte unsers Landes zusammen. Ein ungeheurer Enthusiasmus hat unsre Jugend ergriffen. Ist es schmutzige „Leidenschaft der untern Volksklassen,“ elende Beutepolitik, was unsre Professoren und Pastoren, unsre Aerzte und Advokaten, unsre Farmer und Geschäftsleute treibt, aus freiem Entschluß die Waffen zur Hand zu nehmen, was Männer von Einsicht und Frauen von Frömmigkeit bewegt, ihre Söhne ins Feld ziehen zu lassen? Woher nehmen die deutschen Christen das Recht, unsre Volksarmee mit der Verleumdung zu bespritzen: Ihr seid eine im Dienste von Zuckerspekulanten stehende Räuberbande?

Das amerikanische Volk ist viel zu aufgeklärt und politisch mündig, um sich von einer kommerziellen Interessengruppe hinter das Licht führen zu lassen. Was wissen jene deutschländischen Herren Redakteure von der Stimmung der amerikanischen Nation? Schreiber dieser Zeilen kann aus persönlicher Beobachtung reden, und die ist nicht auf Zeitunglesen in der engen Studirstube beschränkt. Seit Beginn der Kriegsunruhen bin ich in den westlichen Zentralstaaten Missouri, Illinois, Indiana, Iowa, Kansas, Nebraska gegen 4000 Meilen gereist. Ich war in den Großstädten des Westens und auf dem Lande, meilenweit von Post und Telegraph. Ich sah die Aufregung in Chicago am Abend der Kriegserklärung, hörte den Jubel in St. Louis beim Eintreffen der Siegesberichte von Manila, las die Friedensanträge auf der Ausstellung zu Omaha. Ich las die Zeitungen der verschiednen Landesteile, verkehrte mit amerikanischen Bürgern englischer, deutscher, skandinavischer und andrer Abstammung, sah die Thräne im Auge der Mutter, deren Sohn im Felde lag, hörte die Gebete in Kirchen und Kapellen, aber Keinem bin ich begegnet, der an den ehrlichen Motiven unsrer Nation gezweifelt hätte. Manche glaubten, der Krieg hätte können vermieden werden; Viele dachten, wir seien nicht vorbereitet darauf; Einige meinten: Was gehen uns die Kubaner an? Wenige nur schienen durch das: Gedenket der Maine! beeinflußt; nationaler Uebermut, Geringschätzung der „alten Welt,“ Kriegslust zeigte sich freilich bei Manchen — ein Krieg weckt immer auch niedere Leidenschaften — aber kein Wort habe ich gehört oder gelesen, das irgend einen Schatten von Zweifel auf die Aufrichtigkeit unsrer Kriegserklärung geworfen hätte. Was giebt den deutschen Christen das Recht, frage ich noch einmal, uns die Lüge ins Gesicht zu schleudern?

Welche sittliche Berechtigung hat das Deutschland, das, ohne offiziell einen Finger zu rühren, die abscheuliche Christenschlächterei in Armenien mit ansah, das Deutschland, dessen Kaiser dem Menschenmörder Abdul Hamid offne Freundschaftsbeweise erwies, das Deutschland, das infolge der Ermordung von zwei Missionaren weite Länderstrecken in China an sich riß, welches Recht hat das Deutschland, uns mit dem Geifer der Verleumdung zu bespritzen, weil wir eine Menschenschlächterei vor unsern Thoren nicht länger dulden wollen?

Ist denn auch der deutsche Christ so in den Sumpf des ödesten Materialismus, der krämerischen Selbstsucht hineingeraten, daß er gar kein Verständnis mehr dafür hat, daß wirklich ein ganzes Volk von idealen Motiven bewegt sein kann? Ist sein geistiger Horizont in dem elenden kleinlichen Parteigekläff so

---

*) Wir wurden aufgefordert, obigem Artikel in unsern Spalten Raum zu geben. Wir thun es, ohne Worte zu streichen, die von der Bitterkeit eingegeben sind. Wir thun es, um damit deutlicher, als bisher geschehen, zu bekunden, daß wir mit unsern Sympathien während dieses Krieges durchaus auf Seiten der Amerikaner gestanden haben. Wenn das nicht stärker zum Ausdruck kam als in den kurzen Worten in Nr. 25 und 28, so war die einzige Ursache die, daß uns Kenntnis und Muße fehlten, unsre Stellung eingehender zu begründen. — Verfasser des Artikels ist Professor der Theologie in Warrenton, Missouri, und Mitredakteur oben genannter Zeitschrift. D H

beschränkt geworden, daß er sich nicht mehr zu großen Gesichtspunkten emporzuschwingen vermag? Ist das Bild, das wir aus dem alten Vaterlande mitgenommen und als köstlichen Schatz im Herzen bewahrt haben, das Bild eines edeln, tapfern, für alles Gute und Ideale sich begeisternden Volkes eine Illusion? Ist dieser niedere, kriechende, neidische, krämerhafte Geist, der in der deutschen Presse sich breit macht, wirklich die Seele des deutschen Volkes?

Wie dieses Gebahren das Deutschtum in Amerika beeinflussen wird, darüber braucht man sich keinen Zweifeln hinzugeben. Uns wird es weh zu Mute, wenn wir nun sehen, wie das wirkliche Deutschland anders ist, als das, von dem wir träumen, wie unsre Arbeit, deutsches Wesen dem neuen Vaterlande zu erhalten, fruchtlos bleibt, wie jung Deutsch-Amerika dem alten Vaterlande feindlich gegenübersteht und sich seiner Herkunft schämt, und wie Niemand daran Schuld trägt, als die verblendete deutsche Presse selbst. Doch deswegen haben wir nicht zur Feder gegriffen, um diesen Gefühlen Ausdruck zu geben. Aber als Männer und als Christen protestiren wir entschieden gegen die Behandlung, die uns zu teil wird, als gegen eine ungerechte und unchristliche. J L Nülsen

---

Verschiedenes

Aus der Sommerfrische. Vieles ließ man in der Großstadt zurück, Eins aber ging mit in die fernsten Thäler und weitesten Höhen, das Lied vom Bienenhaus. Die kleinen Kinder sangens in der letzten Hütte: „Mein Herz ist wie ein Bienenhaus.“ Beneidenswert, der dies Lied erdacht und seine Weise ersungen hat! So gingen einst die Lieder der Reformatoren durchs Volk. Wer heute einem edeln Gedanken, einer ewigen Wahrheit solche Flugkraft, solche zwingende Anziehungskraft verleihen könnte!

Sonntag waren wir in der Kirche. In einer rechten Dorfkirche. Der Pastor predigte über die alte Epistel vom 12. n. Tr., 2. Kor. 3, 4—11. Paulus in einer Odenwälder Dorfgemeinde! Welch ein Unterschied der Zeiten, der Welten! Welch ungeheure Aufgabe für den Prediger, das Ferne gegenwärtig, das Historische lebendig zu machen. Aber „der Geist ists, der lebendig macht.“ Durch alles Fremde und Wechselnde leuchtet die ewige Klarheit. Ob Jemand in zehn Jahren das Lied vom Bienenhaus noch singen wird? Oder in hundert Jahren? In tausend Jahren? Aber Paulus wird noch immer gepredigt werden, mag seine Zeit und seine Welt kommenden Geschlechtern noch fremder werden.... Die ewigen Gottesgedanken in ihm lassen sich nicht tot machen, sie wollen leben, wirken, solange diese Erde steht und Menschenherzen nach Klarheit und Erlösung sich sehnen. R

Zwei Vorträge zum Verständnis des modernen Menschen. Daß der moderne Mensch ein vielgestaltiges Problem ist, daß er die verschiedensten und gegensätzlichsten Richtungen, Gedankengänge und Empfindungsschwingungen in sich vereinigt, daß infolgedessen die Aufgabe, ein zutreffendes Bild von ihm zu entwerfen, unlösbar ist, darin sind wohl Alle einig, die sich in der Auseinandersetzung mit ihm versucht haben. Ein Merkmal aber ist ihm zweifellos eigen: der moderne Mensch ist der im besondern Sinne nervöse Mensch. Wir sind gewohnt, das schlechtweg als einen seiner Mängel und Schwächen anzusehen. Aber das ist nur halb richtig. Ein Rigaer Arzt, Dr. R. von Engelhardt, belehrt uns in einem ganz vorzüglichen kleinen Vortrag: Unser nervöses Jahrhundertsende (Riga, Jonck und Poliewsky, 1898), daß gerade auf der Nervosität unsers Zeitalters zum guten Teil die Blüte der Wissenschaften und Künste, vor allem auch die Verfeinerung des sittlichen Empfindens beruht. Denn Nervosität ist die größere Reizempfänglichkeit des Nervensystems. Daraus aber folgt, daß sie der Mutterboden eines reichen Empfindungslebens, der Fähigkeit, Andersdenkende zu verstehen und fremde Individualitäten zu begreifen, und einer fruchtbaren Phantasie ist. Das führt Engelhardt an Carlyle und Robertson durch, zwei Männern, die unzweifelhaft von größtem Einfluß auf die Gebildeten unsrer Tage und doch durch und durch nervös sind. Das zeigt er auf dem Gebiet der Medizin, der Landschafts- und Porträtmalerei und der Litteratur. Ueberall finden wir die Nervosität als Hebel des Fortschritts. Freilich wird sie nur durch eine zarte Grenze von der Neurasthenie getrennt. Aber es giebt Mittel, uns vor dem Ueberschreiten dieser Grenze zu bewahren. Sie heißen harmonische Ausbildung aller körperlichen und geistigen Fähigkeiten und Erziehung des Willens zu ewiger, sozialer Arbeit.

Mit diesem Vortrag hat ein andrer: Evangelium und moderne Moral, von Leonhard Ragaz, Pfarrer in Chur (Berlin, Schwetschke und Sohn), das gemein, daß er mit liebevollem Verständnis aus Krankheitserscheinungen der Zeit das Gesunde und Fruchtbare herauszuschälen weiß. Er schildert die Moral der Gegenwart in ihren beiden Typen, den Positivisten und Nietzsche, sowie in der Gesellschaft für ethische Kultur, zeigt dann, daß wir gar keinen Grund haben, diese Regungen auf ethischem Gebiet ausschließlich zu bekämpfen, vielmehr viel von ihnen lernen, annehmen und hoffen dürfen, und stellt dann den Hauptpunkt, an dem wir uns von ihnen scheiden, klar und sicher

ans Licht in dem Gegensatze: autonome und religiöse Moral. Aus der Auseinandersetzung zwischen beiden scheint ihm die religiöse Moral siegreich hervorzugehen. Aber nun bleibt noch ein Einwand, ob nämlich gerade die religiöse Moral, an der wir halten, die Moral Jesu, die Bedürfnisse der Gegenwart und Zukunft befriedige. Auch dies bejaht der Verfasser, freilich nach dem Maßstab: der Buchstabe tötet, aber der Geist macht lebendig, und mit ernstem Hinweis auf die Fehler, die in der Verkündigung dieser Moral begangen sind und immer noch begangen werden. „Man hat das Christentum zu einem weichlichen, häßlichen, kleinlichen Ding gemacht, das keine kühnen, freien, harten, männlichen Seelen begeistern kann.“ Deshalb scheinen ihm Männer wie Bonus und Naumann und die Verbreitung der Schriften von Carlyle und Lagarde gute Zeichen der Zeit. Ist die Wirksamkeit dieser Propheten unabtrennbar von viel Kritik und Anklage der Kirche, so haben wir allenthalben Grund, Gott zu danken, daß er uns eine so kräftige Anregung zur Buße der That gesandt hat.*) Foerster

Die Stellung der evangelischen Kirche zur Feuerbestattung. Ein erweiterter Vortrag von Wilhelm Bahnsen, Generalsuperintendent, Oberkonsistorialrat und Oberpfarrer in Coburg. Berlin, Alexander Duncker, 1898. 82 S. 1 Mk.

Keine Frage unter denen, die kirchliche Gemüter heutzutage zuweilen beunruhigen, ist mir langweiliger als die nach dem christlichen Recht oder Unrecht der Feuerbestattung. Ich persönlich bin von ganzem Herzen fürs Begrabenwerden. Auf unserm schönen Frankfurter Friedhof zieht mir oft genug die Poesie wie der Ernst des Grabes durch die Seele. Auf einem solchen Friedhof möchte ich einst ruhen, oder noch lieber auf einem der freundlichen Dorfkirchhöfe, die weit hinausschauen ins Land, und auf deren Hügeln die Kinder spielen. Freilich nicht auf einem solchen Dorfkirchhofe, wie ich jüngst einen traf: von hoher, starker Mauer umhegt, mit eisernem Gitter verschlossen, kein Wandrer konnte im Vorübergehen hinein, und die einzige Inschrift, die man durchs eiserne Thor entzifferte, lautete wie folgt: „Das Uebersteigen, die Unfügsamkeit und die Unreinlichkeit des Friedhofes sind verboten.“ Nun ruhen die Toten dort sicher.

Aber wer brennen will, soll brennen, und man soll Jedermann, den diese Sache beunruhigt, laut und klar ins Herz und Gewissen hineinrufen, daß sie mit der Religion, mit der christlichen Religion rein nichts zu thun hat. Aber die „christliche Sitte“? Ist sie eine Sitte, so soll und wird sie sich selber schützen.

Die in Eisenach versammelten Kirchenregierungen sind andrer Meinung gewesen. Ihren mit Mehrheit angenommnen Thesen folgt nun die obengenannte Schrift auf dem Fuße. Der Verfasser war in Eisenach der Berichterstatter der Minderheit. Er sagt davon nichts und insbesondre auch nicht, daß die vorliegende Schrift die Erweiterung gerade seines Eisenacher Vortrags sei, wie wir doch vermuten möchten. Für alle Fälle danken wir ihm die Veröffentlichung herzlich. Es ist ja traurig genug, daß diese — darin liegt für ihn kein Vorwurf — Trivialitäten so ein- und ausführlich erörtert werden müssen. Aber wenns denn nun einmal sein muß, so darf man sich darüber freuen, daß der gesunde evangelische Standpunkt so deutlich, besonnen und sieghaft vertreten ist. Besonders die letzten kirchlich-praktischen Ausführungen sind als aus der Feder eines Generalsuperintendenten von aktuellem Interesse. R

Ansichtspostkarten überschwemmen zu Millionen den Erdkreis. Es ist trotz aller Uebertriebenheit und trotz aller Geschmacklosigkeit und Minderwertigkeit, die mit unterläuft, eine hübsche Erfindung. Selbstverständlich tritt sie auch in den Dienst gemeinnütziger und frommer Werke. So haben die Friedensgesellschaften, denen jetzt in der Zarenbotschaft eine helle Sonne aufgegangen ist, ihre Karte. Der Berliner Tierschutzverein hat 16 Karten herausgegeben, die für 70 Pfennige von seiner Expedition Berlin SW, Königgrätzer Straße 108, zu beziehen sind, 74 Stück für 2,20 Mk. Niedliche Vogel-, Hunde-, Katzen- und Rehbildchen, Holzschnitt, mit Tierschutzverschen. Ein wenig komisch wirkt das Eulenbild mit dem Verschen: „Zählt darauf, ein Menschenfreund ist nicht, wer von dem Tierschutz höhnisch spricht.“ — Viel interessanter sind die Karten, die der Verlag der Missionsbuchhandlung Herrnhut herausgegeben hat, bisher zwei Serien zu je zwölf, betitelt: 12 Postkarten mit Ansichten aus den Missionsgebieten der Brüdergemeinde. Preis einzeln 10 Pfge, 12 Stück 1 Mk. In gutem Lichtdruck sind photographische Aufnahmen aus allen Erdteilen wiedergegeben: Heiden, Christen, Kirchen, Stationen, Landschaften. Sehr bemerkenswert sind die Bilder aus dem Himalaya und aus Grönland. Der Ertrag kommt natürlich dem Missionswerk zu gut. Wenn wir nicht irren, hat die Herrnhuter Mission eben jetzt 272000 Mark Schulden. Da sollten unsre Freunde auch ein wenig mit helfen abtragen. R

Die Ermordung der Kaiserin von Oesterreich ist eines von jenen entsetzlichen Ereignissen, die nichts Versöhnendes in sich tragen. Was hat die schöne unglückliche Frau denn euch Mordbuben gethan! Das Haus Habsburg, sonst uns so unendlich gleichgiltig geworden, tritt einem menschlich näher unter der Ueberlast schwerer Schicksalsschläge, die es treffen. Aller Fürsten und Obrigkeiten denkt man mit besorgter Teilnahme, wie ihr Leben stündlich in Gefahr ist. Möchte dieser Strom unwillkürlicher Sympathie, der aus solchem Anlaß unsern

---

*) Der Vortrag von Ragaz war das Hauptreferat auf der vorjährigen Versammlung der Schweizerischen Predigergesellschaft, bildet also das Pendant der aus dem Korreferat dazu erwachsenen Aufsätze von Hauri, die unter dem Titel „Das Evangelium Jesu Christi und die Moralphilosophie der Gegenwart“ in Nr. 36 begonnen haben und in Nr. 38 endigen werden. D H

Gekrönten aus allen Völkern und Ständen sich zuwendet, nicht durch falsche politische Ausnutzung des wahnwitzigen Verbrechens wieder zum Stehen gebracht werden! — Böse Zeichen der Zeit sind der Friedensbotschaft des Zaren gefolgt. Wir gehören zu denen, die der süßen Schalmei nicht glauben. An der Aufrichtigkeit des Zaren zwar zweifeln wir nicht. Aber es ist nicht die Stunde, zu träumen und zu schwärmen. Wenn unser Kaiser ins Morgenland zieht, wird er an den rauchenden Trümmern von Kandia vorüberfahren. Das Blut frisch erschlagner Armenier wird zum Himmel schreien. Man lasse sich durch keinerlei Dementis irre machen: bei Musch im Vilajet Erzerum haben wieder neue Metzeleien stattgefunden; kurdische Horden haben zwei Ortschaften von 136 und 150 Häusern verwüstet, 300 Menschen, meist Frauen, gräßlich verstümmelt und getötet. So tobt der Mord dort wie hier, und die Friedensära scheint noch ferne. R

Verantwortlicher Herausgeber:
D. Rade, Pfarrer an der Paulskirche in Frankfurt a. M.

Anzeigen

Anzeigegebühr: Für die viergespaltene Zeile 25 Pf.

Freunde der Christlichen Welt
Versammlungen

Eisenach! Donnerstag den 6. Oktober abends 6 Uhr Vorversammlung: „Die Christliche Welt inmitten der heutigen kirchlichen und theologischen Lage." Freitag den 7. früh 9 Uhr Hauptverhandlung über „Das Evangelium der Reformation und die Gegenwart." Referent Professor Loofs. Beide Versammlungen im Gewerbehause, nahe dem Theater. Am Nachmittag des 6. (und 7.) Zusammentreffen auf der Wartburg.

Magdeburg: Mittwoch den 5. Oktober abends 5—8 Uhr Hofbräu von Wuthe, Hasselbachstraße 1, zwei Minuten vom Hauptbahnhof: Zwangloses Zusammensein im Anschluß an die Generalversammlung des Evangelischen Bundes.

Stade: Dienstag den 20. September vormittags 11 Uhr Gasthaus zum Kyffhäuser in Campe, Vorort von Stade: 1. Der christliche Vorsehungsglaube; 2. Die Schulbibel.

Albert Falkenroth, Bonn a. Rh., Martinstraße 6.
Verlag, Buch-, Kunst- u. Musikalienhandlg., Antiquariat.

Anläßlich des vom 20.—22. September hier stattfindenden

Ferienkursus

bringe ich mein großes Lager in **theologischer Litteratur, Bibeln und Gesangbüchern, Predigten, Erbauungsschriften, guten christlichen Erzählungen, religiösen Prachtwerken, Kunstblättern, Wandsprüchen, Blumenkarten** ꝛc. ꝛc. in empfehlende Erinnerung. Ebenso mein **Antiquariat**, das in über 1500 Bänden hauptsächlich Theologie umfaßt.

Kataloge unentgeltlich; mit Ansichtssendungen, auch nach auswärts, stehe ich gerne zu Diensten.

Großes Lager in Holzbrandsprüchen; eigene Fabrikation. Anfertigung jedes gewünschten Spruches in allen Größen und Preislagen.

Christliche Erziehung und gründliche Nachhilfe erhalten Gymnasiasten oder Realschüler bei einem Oberlehrer. Anfragen unter **H. O. W.** durch die Expedition dieses Blattes.

Unterrichts- und Erziehungsanstalt
der evangelischen Gemeinde zu Meran in Südtirol.

Für Knaben Vorbereitung zu mittleren Klassen höherer Schulen. Für Mädchen höhere Töchterschule. Mädchenpensionat. Vortrefflicher Unterricht. Mütterliche Pflege. Gesundheitlich beste Erfolge vom Meraner Klima. Schulbeginn 15. September. Prospekte und Näheres durch Pfarrer Dr. **Selle**, Meran.

Besprochen in Nr. 35 der Christlichen Welt

v. d. Heydt

J. D., Pfarrer, Der Religions-Unterricht in Schule und Kirche.

Ein Beitrag zur Reform desselben. Preis brosch. Mk. 1.40.

„In die Erziehungsarbeit teilen sich Schule und Kirche. Der „Erfolg ist für beide nur dann verbürgt, wenn die eine nicht hemmend „und verwirrend in die Arbeit der andern eingreift. Die Schule über„nimmt den Unterricht in der Bibelkunde, in der biblischen Geschichte „und Kirchengeschichte, die Kirche den Unterricht in der Lehre und „im Kultus."

Verlag von E. F. Thienemann in Gotha.

886

Diejenigen Geistlichen, welche gelegentlich einer Jerusalemfahrt Venedig passieren werden, mache ich auf die deutschen Pens. **Lewald** (Fondam. Venier 743) oder **Hüller** (Fond. della Fenice 2551 a) aufmerksam.

Haupt, Pfarrer der deutsch-evangelischen Gemeinde in Venedig.

Transparente Bilder

aus dem **Leben Jesu** von großartig erbaulicher Wirkung (Größe 4×4½) sind unter günstigen Bedingungen zu verleihen durch

die **Direktion** des **Vereins für Innere Mission** in **Leipzig, Roßstraße 14.**

Verlag der Dürr'schen Buchhandlung in Leipzig.
Gegründet 1755.

Die Aufgabe der Orgel im Gottesdienste.

Geschichtlich dargestellt bis in das 18. Jahrhundert
von
D. G. Rietschel.
Preis M. 3.—.

Ev. Joh. C. 21.

Ein exegetischer Versuch als Beitrag zur Johanneischen Frage
von
Max Eberhardt.
Preis M. 1.80.

Beiträge
zur Geschichte und Erklärung
des Neuen Testamentes

von
Prof. D. C. F. Georg Heinrici.

I.

Das Urchristentum in der Kirchengeschichte des Eusebius.

Litterarische Verhältnisse des zweiten Jahrhunderts.
Preis M. 1.80.

Zur Charakteristik des Lukas

nach Sprache und Stil.
Von
Theodor Vogel.

Mola tantum salsa litant, qui non habent tura.
Plin. n. h. I. praef. 11.

Preis M. —.85.

Francisco de Enzinas

Denkwürdigkeiten über die Zustände in Belgien und die Religion in Spanien, Melanchton gewidmet.
Aus dem Spanischen übersetzt von
H. Boehmer.
Mit einer Einleitung und Erläuterungen versehen von
Ed. Boehmer.
Zweite Auflage.
Preis M. 6.—.

Sehr günstige Gelegenheit
z. billig. Kauf v. 1 Expl. **Meyer-Weiß,** Comm. z. N. T., neuste Aufl. durch **W. Scholber, Cassel,** Frankf. Landst. 1 II

Pianinos, Harmoniums,
von ℳ 400.— an. von ℳ 70.— an.
Amerik. Cottageorgeln, Flügel, Klavier-Harmoniums.
Alle Vorteile. Höchster Rabatt. Illustr. Katalog, der grösste seiner Art, franco. Nichtgefallende Instrumente auf meine Kosten zurück.
Wilh. Rudolph, Giessen 162.

Billige und vertrauenswürdige Bezugsquelle.

Bei Bedarf in
Cigarren
u. **Rauchtabaken**
hält sich die
Tabak-Industrie der Berl. Stadtmission
Berlin SW.,
Johanniterstr. 6,
bestens empfohlen und bittet um gütige Aufträge.
Illustrirte Preislisten senden gratis und franko.

Größte Auswahl in allen Preislagen.

Verlag von J. C. B. Mohr (Paul Siebeck)
in Freiburg i. B., Leipzig, Tübingen.

Zum Gedächtnis des Fürsten Bismarck

sind soeben in meinem Verlage erschienen:

Rede

gehalten im Kollegienhause der

Kaiser Wilhelms-Universität Straßburg

am 1. August 1898 von

Professor Dr. theol. et phil. **H. Holtzmann.**

In dieser unmittelbar unter dem Eindruck des Todes Bismarcks gehaltenen Gedächtnisrede wird der große Tote geschildert „als Vorbild geistiger Arbeit, als Lehrer, der aus dem genialst geschriebenen aller Lehrbücher, dem großen Schicksalsbuch der Menschen, uns eines der ergreifendsten Kapitel vorgelesen hat, als das Phänomen einer ins Kolossale angewachsenen Kraft der Intelligenz und des Willens, als eine strahlende Erscheinung, wie sie nur selten aus der Tiefe des Weltgrundes emportauchen.“

Bismarck lebt.

Gedächtnisrede

bei der allgemeinen Trauerfeier in Berlin

am 7. August 1898

gesprochen von

D. Dr. **Wilhelm Kahl.**

Die Schriftchen sind gegen Einsendung von je 23 Pf. in Briefmarken direkt von J. C. B. Mohr (Paul Siebeck) in Freiburg i. B., Stadtstraße 1 zu beziehen.

Quer durch Sibirien

von

Dr. Bernhard Schwarz

Elegant gebunden 5 Mark. Porto 30 Pfg.

In Bamberg (Handelsdruckerei) erschien soeben dieses hochinteressante Reisewerk mit Karten und Original-Illustrationen. Der bekannte Weltreisende Pfarrer Dr. Schwarz schildert in humorvoller Form seine zentralasiatischen Erlebnisse auf der transsibirischen Bahn, dem Baikalsee, seine Amurfahrten 2c. bis zum Japanischen Meere. **„Quer durch Sibirien“** gehört in jeden Salon und in jede Bibliothek und ist ein hervorragendes Geschenkwerk für die reifere Jugend.

Portrait- Vergrösserungen nach jeder Photogr. in künstl. Ausführung. 1/2 Lebensgr. v. Mk. 8,50 an. Verlangen Sie Prosp.
Gebr. Schmidt, Kunsthdl., Hannover I.

Thee **Souchong, Congo, Pekoe,** sowie **sachgemäße Mischungen** empfiehlt und versendet
Alfred Böhm, Stuttgart.

Verlag der H. Laupp'schen Buchhandlung in Tübingen.

Bismarck

und die politischen Anschauungen in Deutschland von 1847—1862.

Von

Dr. W. Busch,

ord. Professor der Geschichte in Tübingen.

Gr. 8. 1896. M. —.60.

Staatsminister Jolly.

Ein Lebensbild

von

Hermann Baumgarten und **Ludwig Jolly,**
weil. Professor in Straßburg. Professor in Tübingen.

Gr. 8. 1897.

Broschiert M. 4.75. Einfach gebunden M. 6.—. Gebunden in Liebhaberband M. 8.25.

Jolly kann weder in Baden noch im Reich vergessen werden. Denn er war unter den deutschen Staatsmännern nächst **Bismarck** am bewußtesten und hingebendsten für die nationale Einigung thätig und hat sich auch um sein engeres Vaterland seltene Verdienste erworben. Sein Wirken ist eine Bewährung des **Bismarckschen** Worts, daß in der Politik der Glaube in Wahrheit Berge versetzt, und Mut und Sieg nicht im Kausalzusammenhang, sondern identisch sind.

„Wenn **Bismarck** der Schmied des Deutschen Reiches ist, so war Jolly ihm ein treuer Geselle, dessen Arbeit der des Meisters mächtig Vorschub leistete. Fast noch besser als an der Wirksamkeit des alles in seinen Bann zwingenden Genies **Bismarcks**, des Ministers eines mächtigen, sich selbst genügenden Staats, kann man das Ringen und Streben Jollys verfolgen, »quantae molis erat germanam condere gentem«, welch eine Riesenaufgabe es war, das Deutsche Reich zu gründen. Die Geschichte dieses Mannes gehört zum Interessantesten, Lehrreichsten und Erhabensten, was ein deutscher Patriot lesen kann, und man darf es mit großer Freude begrüßen, daß dem deutschen Volke eine eingehende Biographie Jollys geschenkt worden ist.“
Württembergische Volkszeitung.

„Die unvergänglichen Verdienste, die Jolly sich um die nationale Einigung erworben, sind bekannt, und schon um ihretwillen wird man seine Biographie mit Interesse lesen. . . . Als dann im Jahre 1870 das Werk der Einigung gekrönt wurde, war es ihm vergönnt, in Versailles den Vertrag über den Eintritt Badens in den deutschen Bund und die Militärkonvention mit Preußen abzuschließen. Die aus dieser Zeit mitgeteilten Briefe an seine Frau bieten nicht nur eine treffliche Charakteristik der leitenden und handelnden Persönlichkeiten, insbesondere **Bismarcks**, sondern auch beachtenswerte Mitteilungen über die Ereignisse im Hauptquartier und die Verhandlungen mit den Südstaaten.“
Deutsche Litteraturzeitung.

Chronik der christlichen Welt

Vierteljährlich 1.50 Mk. — Wöchentlich eine Nummer.

Postzeitungsliste Nr. 1565

Nr. 37. Deutsche evangelische Landeskirchen: Die neunte allgemeine lutherische Konferenz (Schluß); Die diesjährige Generalkonferenz der Landesgeistlichkeit von Schwarzburg-Rudolstadt; Zur Beurteilung der Evangelisation; Eine berechtigte Paritätsklage — Römische Kirche: Der diesjährige Katholikentag in Krefeld; Französisches Protektorat über die Katholiken im Orient — Vermischte Nachrichten — Vorlesungen — Personalien

An alle Freunde und Leser der „Christlichen Welt“,

welche beim herannahenden Quartalwechsel an der weiteren Verbreitung der „Christlichen Welt“ mithelfen wollen, richte ich die Bitte,

entweder **mir Adressen mitzuteilen, an welche Probenummern gesandt werden können**

oder, was wirksamer ist, **unter Freunden und Bekannten immer wieder auf die „Christliche Welt“ aufmerksam zu machen und Probenummern zu verbreiten.**

Zu diesem Zwecke bitte ich, mir **den Bedarf an Werbenummern, die in jeder gewünschten Anzahl gratis und franko geliefert werden, umgehend aufzugeben,** damit ich die betreffende Nummer rechtzeitig in ausreichender Zahl herstellen lassen kann.

Für jedwede Bemühung um die „Christliche Welt“ sage ich im voraus meinen verbindlichsten Dank.

Die Verlagshandlung

Leipzig, im September 1898

J. C. B. Mohr (Paul Siebeck)

Verlag von J. C. B. Mohr (Paul Siebeck) in Leipzig, Querstraße 21 — Druck von Carl Marquart in Leipzig